Die approbierte Originalversion dieser Diplom-/Masterarbeit ist an der Hauptbibliothek der Technischen Universität Wien aufgestellt (http://www.ub.tuwien.ac.at).

The approved original version of this diploma or master thesis is available at the main library of the Vienna University of Technology (http://www.ub.tuwien.ac.at/englweb/).

DIPLOMARBEIT

WOHNHOTEL MÖLKER STEIG

Zu mobilen Lebensstilgruppen und deren Wohnstandortpräferenzen

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des akademischen
Grades eines Diplom-Ingenieurs unter der Leitung von

UNIV.LEKTOR OBRAT DIPL.-ING. DR.TECHN. HERBERT KECK
E255 Institut für Wohnbau und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von
MICHAEL PALFINGER
9615034
Rufgasse 3/4
1090 Wien

Wien, August 2004

Für meine Eltern

INHALT

1	Einleitung	5
2	Wohnmobilität - Mobilitätsverhalten	8
2.1	Begriffsklärung	8
2.2	Wanderungsmotive	10
2.3	Mobile, Immobile und Hochmobile	13
2.4	Mobilität und Lebenslauf	17
3	Großstadt	21
3.1	Begriffsklärung	21
3.2	Das Fremde der Stadt	22
3.3	Zur Attraktivität der Großstadt	24
4	Résumé	30
5	Module	33
5.1	Zielgruppe	33
5.2	Idee	34
5.3	‚Modul Bad-Couch-Bett'	35
5.4.	'Modul Küche-Tisch'	40
5.5.	Kombination	45

6	Projekt: Wohnhotel Mölker Steig	50
6.1.	Standortbestimmung	50
6.2.	Das Grundstücks	51
6.3.	Wirtschaftliches Konzept	55
6.4.	Raumprogramm	55
6.5.	Entwurf	55
7	Pläne	58
8	Modell Foto Montagen	70
9	Bibliographie	83

Mo|bi|li|tät *die;* - <*lat.*>: 1. (geistige) Beweglichkeit. 2. Beweglichkeit von Individuen od. Gruppen innerhalb der Gesellschaft. 3. (Bevölkerungsstatistik) die Häufigkeit des Wohnsitzwechsels einer Person

© Duden 5, Das Fremdwörterbuch. 7. Aufl. Mannheim 2001. [CD-ROM].

Nach der Definition des Fremdwörterdudens beinhaltet der Begriff ‚Mobilität' drei Bedeutungen. Es gibt folglich eine geistige, soziale und räumliche Beweglichkeit. Alle diese drei Formen der Mobilität sind eng miteinander verknüpft.
Geistige Beweglichkeit ist Voraussetzung für eine soziale und auch eine räumliche Mobilität. Ein sozialer Auf- oder Abstieg ist meist mit einem Wechsel des Wohnsitzes verbunden und umgekehrt kann räumliche Mobilität mit einem sozialen Auf- bzw. Abstieg einhergehen.

Young, free and single...und räumlich mobil. Eine immer häufigere Lebensform der heutigen Gesellschaft. Aber wo liegen die Ursachen für diese Entwicklung? Sind junge Leute von heute einfach neugieriger, neue Städte auszuprobieren, nutzen sie die vielfältigen Angebote des heutigen Lebens oder sind sie einfach egoistischer geworden und deshalb an keinen Ort, an dem sie Familie, Freunde, Beziehungen halten, gebunden? Oder fordert das einfach die Jobsituation?

Wo auch immer die Gründe dafür liegen mögen, es ist alltäglich geworden, alle paar Jahre (oder noch häufiger) den Lebensmittelpunkt zu wechseln. Heute Wien und morgen schon Berlin oder Paris.

Mobile Lebensstile

Wer genau sind nun diese Menschen, die es von einer Stadt zu nächsten treibt? Es sind junge Leute bis 30, meist hochgebildet, relativ wohlhabend, ungebunden und wollen Karriere machen. Es gibt ja schon während des Studiums verschiedene Austauschprogramme wie Erasmus und schon Studenten lernen, wie man sich in einer neuen Umgebung zurechtfindet. Nicht zuletzt schon dadurch, dass viele Studenten sowieso von zu Hause weggehen, sobald sie zu studieren beginnen.

Angesprochen werden auch die Wanderungsmotive, d.h. warum Menschen umziehen wollen bzw. müssen. Hauptgründe sind dabei die Ausbildung, die vor allem im Hochschulwesen auf Städte konzentriert ist, und die berufliche Karriere, wobei Menschen mit höchster Bildung räumlich am flexibelsten sind.

Natürlich gibt es unterschiedliche Arten von mobilen Gruppen, die sich teilweise in ihren Gewohnheiten und Bedürfnissen sehr stark von weniger mobilen bzw. immobilen Gruppen unterscheiden. Ebenso gibt es hochmobile Menschen, die wiederum über ganz andere Lebensgewohnheiten verfügen.

Nicht nur der Zusammenhang Lebensstil und Mobilität wird sichtbar, sondern auch die Beziehung zwischen Lebensphase und Mobilität. Klarerweise finden wir in den Altersklassen zwischen 20 und 30 eine höhere Mobilität als bei Menschen mittleren Alters, die aufgrund von beruflicher Konsolidierung bzw. Familiengründung sesshaft werden. Im hohen Alter steigt die Mobilität dann wieder aufgrund des Sterbens des Partners oder den Wechsel in ein Altersheim.

Bevorzugte Wohnstandorte

Obwohl wir zwischen mehreren mobilen Gruppen unterscheiden, die von ihrem Lebensstil her andere Ansprüche haben, bevorzugen alle mobilen Gruppen großstädtische, innenstädtische bzw. innenstadtnahe Wohnstandorte. Gründe dafür sind die besseren infrastrukturellen Möglichkeiten, die ein derartiges Lebensumfeld bietet.

Denn vor allem mobile Gruppen sind abhängiger von diesem Mehr an Möglichkeiten, welche die Großstadt zu bieten hat. Ein reicheres Arbeitsplatz- und Freizeitangebot innerhalb enger räumlicher Grenzen bildet dabei den Hauptfaktor, warum ein städtischer Wohnstandort gewählt wird.

Die Attraktivität der städtischen Umgebung steigt aber erst seit den 80er Jahren mit der Entwicklung neuer, individueller – und weniger familienorientierter – Lebensstile. Dies kehrt den Trend der Suburbanisierung der 70er Jahre völlig um.

Reaktionen

Welches sind nun die Folgen dieser Entwicklung, für die Menschen, die mobil sind, als auch für die Gesamtgesellschaft?

Für die Menschen, die von Stadt zu Stadt pendeln, ergibt sich natürlich immer wieder die Aufgabe, eine Unterkunft zu finden, sich an den neuen Ort zu gewöhnen und einen Freundeskreis aufzubauen, wobei man sich wohl gleich wieder darauf einstellen muss, den Ort und die Freunde wieder zu verlassen.

Haushaltstypen Wien 1991:	
Einpersonenhaushalte	42%
Paare ohne Kind	22%
Paare mit Kind	32%
Wohngemeinschaften	4%

Quelle: Stadt Wien 1996

Danach entwickelt sich auch der Wohnungsmarkt. Es sind immer mehr Einzelhaushalte in den Statistiken zu finden (vgl. dazu Haushaltstypen Wien 1991). Und es sind nicht nur mehr Alte, die allein leben, weil ihr Partner womöglich gestorben ist und die Kinder aus dem Haus sind, sondern verstärkt junge Leute auf einer ‚Zwischenstation'.

Was kann nun unternommen werden, um diesen Großstadtbesuchern auf längere Zeit, das Eingewöhnen an die neue Umgebung leichter zu machen?
Der Idealfall wäre natürlich, man könnte sein eigenes Zuhause wie seine Kleidung, an jeden Ort mitnehmen. So würde man immer ein Stück Heimat mit sich tragen. Aber wie soll das funktionieren? Wäre die Lösung dafür eine Art Wohnwagen für Großstädter? Natürlich wollen diese Leute zentral in der Stadt wohnen, was diese Lösung unmöglich machen würde.

Zusätzlich soll diese Wohnung alle Wohnbedürfnisse erfüllen, sowohl die, die jeder Mensch hat, als auch die, die diese spezielle Gruppe von Menschen hat, wie zum Beispiel einen Computerarbeitsplatz mit Internetzugang. Es kann und soll nicht die luxuriöse 200 m^2 Wohnung sein, aber trotzdem alles bieten, was der Mensch braucht – nicht nur zum Überleben, sondern auch zum Wohlfühlen. Die Behausung soll auf möglichst keinem Raum alles bieten, was man im täglichen Leben braucht, funktionell aber doch gemütlich.

Unflexibler Wohnungsmarkt

Nebenbei kann der Wohnungsmarkt nicht flexibel genug auf die neue Mobilität der Menschen reagieren. Es ist immer noch schwierig, eine voll ausgestattete Wohnung für beispielsweise ein Jahr zu mieten. Ist dies möglich, ist der Aufwand, die Wohnung wieder aufzugeben und eine neue in einer anderen Stadt anzumieten, erheblich. Deshalb wäre es von Vorteil, sich in eine Wohnung einmieten zu können wie in ein Hotel. In einem Hotel zu wohnen, ist aber die unpersönlichste und auch teuerste Variante des Wohnens.

Entwurf

Die Lösung des Problems scheint eine ideale Mischung aus Wohnung und Hotel zu sein. Man müsste also die Vorzüge jeder einzelnen ‚Wohnform' herausnehmen und miteinander verbinden, um eine angemessene Wohnform für mobile Menschen bereit zu stellen.
Die Vorteile des Hotels sind Flexibilität und Service. Eine eigene Wohnung bietet den Vorzug der persönlichen Entfaltung, die in einem anonymen Hotelzimmer nie möglich wäre.

In diesem Kapitel geht es um die Differenzierung des Begriffs der ‚räumlichen Mobilität', es wird eine Unterscheidung zwischen Nah- und Fernwanderung getroffen. Untersucht wird primär Mobilität in bezug auf ein großstädtisches Umfeld, das zunehmend Flexibilität – auch räumlicher Natur – des Einzelnen fordert.
Weiter wird der Frage nachgegangen, wo die Hauptmotive für Wanderungen liegen und welche Personengruppen mehr oder weniger zu räumlicher Mobilität neigen. Es erfolgt eine Einteilung in Mobile, Immobile und Hochmobile.
Zuletzt wird erörtert, wie Mobilität und Lebenslauf zusammenhängen, d.h. in welchen Lebensphasen eine höhere bzw. niedrigere Wahrscheinlichkeit besteht, den Wohnort zu wechseln.

2.1. Begriffsklärung

Definition

> „Migration sei definiert als jeder Wechsel des Hauptwohnsitzes einer Person. Der Begriff „Hauptwohnsitz" trägt dem Umstand Rechnung, dass Personen mehr als eine Wohnung nutzen können. Die Definition bezieht sich dann auf diejenige Wohnung, in der die Mehrzahl der Aktivitäten stattfindet. Es erscheint nicht angebracht, weitere Bestimmungen in die Definition aufzunehmen."[1]

[1] Wagner 1989, S.26

Eine Wanderung findet demnach statt, wenn man den Hauptwohnsitz, d.h. den Lebensmittelpunkt, wechselt. Die Mehrzahl der Aktivitäten wie Arbeiten, Freizeitgestaltung, etc. wird von diesem Hauptwohnsitz aus organisiert.

Je weiter man von seinem vorigen Wohnstandort wegzieht, desto schwieriger wird es, soziale Beziehungen auf eine größere Distanz zu bewahren. Deshalb wird eine Unterscheidung zwischen Nah- und Fernwanderung getroffen. Die räumliche Grenze wird bei 50 Kilometern angesetzt. Eine Nahwanderung findet statt, zieht man innerhalb eines Umkreises von 50 Kilometern um, d.h. 50 Kilometer stellen die Obergrenze der Pendeldistanz dar. Soziale Beziehungen können weitgehend bestehen bleiben. Bei einer Fernwanderung werden soziale Beziehungen zum Großteil gewechselt, weil man alte Freunde nur mehr selten und mit größerem Aufwand treffen kann.

Was die Wanderungshäufigkeit betrifft, gilt: Je weiter die Orte von einander entfernt sind, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit für eine Migration. Gründe dafür sind vor allem die wachsende Schwierigkeit, lokale Bindungen aufrecht zu erhalten, steigende Transportkosten und ein abnehmendes Informationsniveau über Orte, die weiter entfernt liegen.

Dies kann aber nicht absolut gesehen werden, denn gerade in unserer Zeit sind bessere Kommunikationsmöglichkeiten, bessere Verkehrsbedingungen, etc. vorhanden. Dies erleichtert es, vor einem Wohnortwechsel Informationen über die Stadt, wo man zukünftig wohnen wird, einzuholen bzw. sogar schon soziale Kontakte zu knüpfen.

Ausschlaggebend für die Richtung von Migrationen sind die Struktur von Arbeitsmärkten, das Bildungsangebot, die Situation auf dem Wohnungsmarkt und nicht zuletzt das Kultur- und Freizeitangebot. Da diese Infrastruktur in Großstädten wohl am besten ausgebildet ist, vollziehen sich Wanderungen meist in Richtung der Großstädte bzw. in das direkte Umland von Großstädten.

> „Die Anteile der prinzipiellen entscheidungsverschlossenen Lebensmöglichkeiten nehmen ab, und die Anteile der entscheidungsoffenen, selbstherzustellenden Biographie nehmen zu. Individualisierung von Lebenslagen und -verläufen heißt also: Biographien werden ‚selbstreflexiv'; sozial vorgegebene wird in selbst hergestellte und herzustellende Biographie transformiert. Die Entscheidungen über Ausbildung, Beruf, Arbeitsplatz, Wohnort, Ehepartner, Kinderzahl usw. mit all ihren Unteruntereintscheidungen können nicht nur, sondern müssen getroffen werden. Selbst dort, wo die Rede von ‚Entscheidungen' ein zu hochtrabendes Wort ist, weil weder Bewusstsein noch Alternativen vorhanden sind, wird der einzelne die Konsequenzen aus seinen nicht getroffenen Entscheidungen ‚ausbaden' müssen. Die bedeutet: Durch institutionelle und lebensgeschichtliche Vorgaben entstehen gleichsam Bausätze biographischer Kombinationsmöglichkeiten. Im Übergang von der ‚Normal- zur Wahlbiographie' (...) bildet sich der konfliktvolle und historisch uneingeübte Typus der ‚Bastelbiographie' (...) heraus."[2]

Flexibilisierung

Durch die Individualisierung der Gesellschaft ist es leichter geworden, lebensbiographische Entscheidungen zu revidieren. Im Gegenzug dazu wird eine größere Entscheidungsfreudigkeit und Flexibilität verlangt, damit es möglich wird, Lebensziele zu korrigieren

[2] Beck 1986, S. 216f

und dann zu erreichen. Dazu fordert die Ausbildungs- und Erwerbssituation eine immer höhere Flexibilität.
Zu dieser Flexibilität zählt ebenso die räumliche Mobilität, d.h. um alle Ausbildungsmöglichkeiten bzw. Karrierechancen zu nutzen, muss nicht selten der Wohnort gewechselt werden, sei es innerhalb der Region oder über regionale oder Staatsgrenzen hinweg.
Die Migration hängt also eng mit biographischen Ereignissen, wie mit der Ausbildungs-, Erwerbs- und Familienbiographie zusammen, wobei die Wanderungshäufigkeit im Alter zwischen 18 und 30 Jahren am höchsten ist. Mobilität ist aber auch untrennbar mit bestimmten Lebensstilen verbunden, also *wie* man lebt. Lebensstil ist demnach ein Muster der Lebensgestaltung, das von vielen Menschen in ähnlicher Weise gelebt wird.

Die Wohnsituation wird an die jeweilige Lebenssituation angepasst, wobei finanzstarke Personen und Haushalte mobiler sind, weil die jeweilige Wohnsituation leichter verändert werden kann. Die Wohnung zu wechseln, ist aber nicht nur mit finanziellem und organisatorischem Aufwand verbunden, sondern auch mit psychischen und sozialen Kosten.
Der Wanderer muss sich in einer neuen Lebensumgebung zurechtfinden, der ganze Lebensablauf verändert sich mitunter. Ein neuer Arbeitsplatz, eine neue räumliche Umgebung und ein neues soziales Umfeld. Ein Umzug bedeutet also nicht nur mehr Selbständigkeit und mehr Selbstwertgefühl, sondern heißt außerdem Verunsicherung, Unsicherheit und Angst. Diese psychischen Umzugskosten scheinen beim ersten interregionalen Umzug am höchsten zu sein, danach hat man sich an so eine Situation wohl schon angepasst. Trotzdem gilt es, diese negativen Seiten verstärkter Mobilität möglichst gering zu halten, indem man vielleicht ein Stück Heimat – in welcher Form auch immer (Bilder von Freunden, Angehörigen, Möbelstücke, etc.) – mitnimmt, dann aber möglichst schnell neue soziale Kontakte knüpft.

Denn der Hauptgrund, sich gegen eine Migration zu entscheiden, liegt bei den sozialen Bindungen. Man will demzufolge seinen Freundeskreis oder seine Familie nicht verlassen. Denn eines ist klar: vollzieht man eine Fernmigration, wird es sehr schwierig, seine sozialen Kontakte in der Form zu behalten, wie man es gewöhnt ist. Es ist ja nie mehr möglich, sich in regelmäßigen, kurzen Abständen zu treffen.
Deshalb müssen schon triftige Gründe vorhanden sein, die zu einer Migration führen.

2.2. Wanderungsmotive

Die Motive für einen Wohnortwechsel sind verschiedener Natur und treten in den meisten Fällen in Kombination auf. Einerseits ist die Verbesserung der Wohnsituation ausschlaggebend für einen Wechsel, andererseits machen Änderungen der Familiensituation, wie eine Heirat, die Geburt eines Kindes, eine Scheidung, etc. Umzüge notwendig.

Die Hauptgründe bzw. -auslöser liegen aber zu einem hohen Prozentsatz im Arbeits- und Erwerbskontext. Eine Entscheidung für eine Wanderung wird demzufolge aus beruflichen bzw. ausbildungsbedingten Gründen getroffen.

Dabei wandern junge Leute häufiger aus beruflichen Gründen als ältere, verstärkt wird dieser Mobilitätsdruck durch die steigende Arbeitslosigkeit.

Wanderungen

Allgemein kann man sagen, dass die Wohnung gewechselt wird, wenn die Lebens- und Wohnbedingungen in Widerspruch zueinander stehen und finanzielle Ressourcen für einen Umzug vorhanden sind.
Wanderungen sind Änderungen des Wohnstandortes, wobei bestimmte administrative Grenzen (z.B. Gemeinde-, Ländergrenzen) überschritten werden. Grundsätzlich wird zwischen Nah- und Fernwanderung unterschieden. Der Unterschied liegt nicht nur in der räumlichen Distanz zwischen Herkunfts- und Zielort, sondern ob im Zuge der Wanderung soziale Mobilitätsprozesse vollzogen werden. Bei Nahwanderungen, auch intraregionale Wanderungen, werden die alten Sozialkontakte aufrechterhalten. Von einer Fernwanderung, einer sogenannten interregionalen Wanderung, spricht man, wenn wöchentliche soziale Kontakte nicht mehr aufrecht erhalten werden können, sondern sich zu unregelmäßigen (saisonalen) Pendelrhythmen verändern.

Sofern interregionale Wanderungen vorrangig über ***ausbildungs- und erwerbsbezogene Motivierungen*** gesteuert werden, so sind Unterschiede in den Ausbildungs- und Erwerbsmilieus ausschlaggebend für großstadtbezogene Wohnortverlagerungen.
Nebenher gibt es aber auch Motivationsgründe für Standortunabhängigkeit aus den persönlich-privaten Lebensbereichen, die in erhöhtem Maße immer noch auf Frauen zutreffen.

Dabei gibt es verschiedene *Auffälligkeiten bei Wanderungsmotiven*:[3]

- Wohnortwechsel in Verbindung mit der Schulbildung treten zu Beginn, bei Wechsel und am Ende der Schulbildung auf, wobei es in diesem Sektor einen erhöhten Frauenmobilitätsanteil gibt.
- Nach dem 16. Lebensjahr steigen ausbildungs- und berufsbedingte Wanderungen aufgrund *eigener* Entscheidungen, wobei hier Männer führend sind.
- Frauen wandern meist nur mit ihrem Partner, der aus beruflichen Gründen seinen Wohnstandort wechselt, mit.
- Wanderungen aufgrund von Versetzung bzw. Beförderung betreffen vor allem Männer.
- Bei Mobilität aufgrund *eigener* Entscheidung sind auch Männer vorherrschend.
- Bei Männern sind es also überwiegend berufliche Gründe, die zu einem Wohnortwechsel führen, bei Frauen eher nicht-berufsorientierte Motive und berufliche Veränderungen des Partners.

Trotz Emanzipation steht demnach immer noch die berufliche Karriere des männlichen Partners im Vordergrund, es wird also von Frauen ein höheres Maß an Flexibilität verlangt. Dies zeigt sich schon in der Ausbildung, wo Frauen mehr wandern, um eine gute Ausbildung zu bekommen. Männer hingegen wandern später als Frauen und dann eher aus beruflichen Gründen und aufgrund eigener Entscheidung. Wahrscheinlich liegt dies an der unterschiedlichen Erziehung von Buben und Mädchen, dass Frauen früher selbständig werden und sich immer noch der beruflichen Karriere des Partners unterordnen. Für die Zukunft – so glaube ich – wird dieses System aber nicht aufrecht zu erhalten sein, denn Frauen streben vermehrt eine eigenständige berufliche Karriere an, was logisch ist, weil die Ausbildungszeit immer länger und die Ausbildungskosten anhaltend höher werden.

[3] vgl. Birg 1992

Ausbildungsmobilität

Großstadtbezogene Ausbildungsmobilität findet ihre Ursache vor allem in der größeren Vielfalt an institutionalisierten Ausbildungsmöglichkeiten im großstädtischen Raum. Auffällig dabei ist, dass ausbildungsbedingte Fernwanderungen weniger häufig vorkommen als Nahwanderungen.
Ein Grund dafür liegt in den beschränkten finanziellen Mitteln von Auszubildenden, Transportkosten und Lebenshaltungskosten sollten deshalb möglichst gering gehalten werden. Nebenbei steigt das Ausbildungsangebot in kleinstädtischen Regionen stetig an (z.B. Fachhochschulen in Landes- und Bezirkshauptstädten), was eine Fernwanderung unwahrscheinlicher macht.

Nach Ausbildungsabschluss, im Alter zwischen 25 und 30 Jahren, findet eine erhöhte Abwanderung an den Heimatort statt. Nachdem also Nahwanderungen aufgrund der Ausbildung häufiger erfolgen, können soziale Kontakte im Heimatort bestehen bleiben. Dies macht eine Rückkehr in den Herkunftsort wahrscheinlicher als bei einer Fernwanderung.
Vollzieht sich jedoch eine ausbildungsbezogene Fernwanderung, ist in erhöhtem Maße eine Weiterwanderung aus beruflichen oder partnerschaftlichen[4] Gründen festzustellen.

Erwerbsmobilität

Diejenigen Personen, die sich aufgrund ihrer Erwerbssituation zu einem großstadtbezogenen Wohnortwechsel entscheiden, bilden neben den bildungsinduzierten Wanderern die größte Gruppe an Mobilen.

Beruflich bedingte Migrationen werden von Personen mit höherem Bildungsniveau in weitaus größerem Maße vorgenommen. Den Hauptanteil dieser Wanderungen haben Stadt-Stadt-Umzüge, weil räumliche Mobilität vor allem ein Phänomen großstädtischer Erwerbsarbeit ist. Außerdem besitzen mobile Jobs einen höheren sozialen Status als berufliche Tätigkeiten, die nicht mit einer Migration verknüpft sind. Entscheidend, ob man einen mobilen Job bekommt, ist nicht das Alter des Bewerbers, sondern dessen Berufserfahrung, wobei mobile Jobs klarerweise besonders am Anfang einer Berufskarriere stehen und meist kürzer dauern als nicht mobile Jobs.

Zu den Personen, die erwerbsbedingt wandern, zählen die folgenden *Personengruppen*:

- Zum einen sind es Personen in der Erwerbseintrittsphase (nach Ausbildungsabschluss), wobei diese Art der Mobilität meist auf nahe städtische bzw. urbane Regionen bezogen ist. Ebenfalls treten Fernwanderungen häufiger auf, weil in dieser Lebensphase meist noch keine eigene Familie gegründet wurde und somit ein wichtiger Haupthaftungsfaktor wegfällt.
- Dann sind es Wanderer, die von ländlichen Gebieten in urbane Gebiete ziehen, um überhaupt Arbeit zu finden. Kommen die Wanderer aus klein- und mittelstädtischen Gebieten und siedeln in die Großstadt um, so passiert die meist aus der Hoffnung, einen besseren Job zu finden.
- Personen, die von städtischen in ländliche Regionen ziehen, finden ihre Motivation zum Großteil aufgrund familiärer Überlegungen bzw. aufgrund der besseren Umweltsituation, aber ebenso aufgrund sehr spezifischer beruflicher Motivierungen. Diese Personen befinden sich in mittleren und höheren Altersstufen.

[4] „Zuwandernde sind eine für neue Sozialkontakte relativ offene Gruppe, Gebürtige müssen mit einem Ausbildungswechsel ihre alten Sozialkontakte nicht aufgeben. Tendenziell ist daher eher zu vermuten, dass Partnerschaftsgründungen zwischen Zugewanderten wahrscheinlicher sind als Partnerschaftsgründungen zwischen Gebürtigen und Zugewanderten. Nicht nur Wegzüge an den Herkunftsort der Partnerin/des Partners werden unter diesen Konstellationen wahrscheinlich, sondern eventuell auch neue Wohnorte für beide." (Aufhauser 1995, S. 209f.)

- Personen, die zwischen urbanen Gebieten wandern, sind hauptsächlich im oberen Erwerbssegment zu finden. Je höher die Qualifikation, desto eher sind die Erwerbsgebiete in Verdichtungsräumen konzentriert und desto weiter liegen die Erwerbsorte auseinander. Motiviert werden diese Wanderer weniger von Aufstiegschancen, vielmehr gehören Wohnortwechsel zu bestimmten Berufslaufbahnen ganz einfach dazu.

2.3. mobile, Immobile und Hochmobile

Lebensstil

Zu den Aspekten des Lebensstils zählen der Haushalts- und Familienkontext, ökonomische Ressourcen, individuelle Orientierungen, Werte und Aktivitäten. Der Lebensstil kann als Handlungsrahmen angesehen werden, der bestimmt, wie lange eine Wohnsituation als angemessen empfunden wird und wann entsprechende Veränderungen vorgenommen werden.

Somit variiert das Mobilitätsverhalten sehr stark mit dem Lebensstil, wobei vorwiegend ein moderner, arbeitsorientierter Lebensstil zu einer höheren Mobilität führt. Für Immobilität ausschlaggebend sind soziale Bindungen an Familie und Freundeskreis. Es ist jedoch eine Entwicklung festzustellen, dass Bedeutung und Intensität von freundschaftlichen Beziehungen steigen und gleichzeitig familiäre Kontakte für das alltägliche Leben an Bedeutung verlieren. Dies ist mit ein Grund für eine erhöhte Wohnmobilität, denn es ist relativ leicht, einen neuen Freundeskreis aufzubauen, die Familie ist hingegen nicht austauschbar.

Mobile Gruppen sind ‚marktfähiger', weil sie mehr Informationen über das örtliche und überörtliche Wohnungsangebot durch umfangreiche soziale Netzwerke besitzen.

Nebenbei verbessern sich durch häufige Wohnstandortwechsel die Integrationsfähigkeit und soziale Kompetenzen des einzelnen. Deshalb ist ein Umzug - zumindest ab der zweiten Migration - für diese Gruppen auch mit weniger psychischen Kosten verbunden.

Mobile Lebensstilgruppen, Westdeutschland

In einer Studie wurden Lebensstilgruppen für Westdeutschland als Beispiel einer westlichen Industriegesellschaft ermittelt. Als mobil galten 3 Gruppen, die insgesamt 27% der Bevölkerung ausmachten, also fast ein Drittel der gesamten westdeutschen Bevölkerung.

Diese Gruppen waren die ‚Hedonistisch Freizeitorientierten', die ‚Arbeits- und Erlebnisorientierten' und die ‚Expressiv Vielseitigen'.

> „Bei beiden Gruppen, den Hedonistisch Freizeitorientierten und den Arbeits- und Erlebnisorientierten, vielseitig Aktiven, gehört Abwechslung zu den primären Lebenszielen, und dies scheint sich auch auf die Wohnsituation zu beziehen. Des weiteren findet sich eine vergleichsweise hohe Umzugshäufigkeit bei den Expressiv Vielseitigen, einer Gruppe mit überdurchschnittlichem Aktivitätsgrad, der sich auch auf die Häufigkeit der Wohnungswechsel zu übertragen scheint."[5]

Generell kann also festgehalten werden, dass mobile Menschen Abwechslung schon von ihrem Charakter her brauchen. Außerdem sind mobile Gruppen überdurchschnittlich aktiv. Nicht nur, was das

[5] Schneider 1999, S. 233

Wohnen angeht, sondern auch was die Arbeitssituation und die Freizeitaktivitäten betreffen, trifft dies auf diese Lebensstilgruppen zu. Flexibilität, Aktivität und Vielseitigkeit sind bei diesen Personen schon von vornherein vorhanden und haben Auswirkungen auf die Wohnstandortpräferenzen und auf die Wanderungshäufigkeit. Alle diese Gruppen bevorzugen städtische Wohnumgebungen, es gibt aber Divergenzen, wo diese innerhalb der urbanen Gebiete wohnen wollen, sprich ob sie die City, innere Bezirke oder den Stadtrand vorziehen.

Natürlich gibt es auch Unterschiede zwischen diesen Gruppen, was spezielle Interessen, Altersschnitt, Bildungsniveau und Einkommenshöhe betreffen. Deshalb sollen diese drei Gruppen noch genauer charakterisiert werden.

Hedonistisch Freizeitorientierte

Wie der Name schon sagt, legen Hedonistisch Freizeitorientierte besonderen Wert auf die Gestaltung und den Genuss ihrer Freizeit. Für diese sind ein abwechslungsreiches Leben, Anerkennung durch andere, gutes Aussehen und Sicherheit bedeutend. Soziales und politisches Engagement werden hingegen als unwichtig empfunden. Das Durchschnittsalter der Hedonistisch Freizeitorientierten beträgt 30 Jahre, dreiviertel von ihnen sind Männer. Die Bildungsabschlüsse liegen im unteren Bereich, wobei das Einkommen dennoch hoch ist.
Sie sind überwiegend Großstadtbewohner, wohnen nicht im Zentrum, sondern in inneren Stadtlagen und am Stadtrand. Bevorzugt werden Altbau- und Mischgebiete mit Geschäften.

Arbeits- und Erlebnisorientierte

Die Lebensziele dieser zweiten mobilen Lebensstilgruppe sind Abwechslung, sowohl was ihre Arbeit, als auch ihre Freizeit betrifft. Sie finden sich gerne in Führungspositionen wieder, politisches Engagement und gutes Aussehen werden für unerlässlich gehalten. Eine untergeordnete Rolle spielen Sicherheitsorientierungen und Hilfe für andere. Das Durchschnittsalter liegt bei 33 Jahren, ein bisschen mehr als die Hälfte sind Männer. Diese Gruppe hat ein relativ hohes Einkommen bei höchsten Bildungsabschlüssen.
Es handelt sich hier um privilegierte Großstadtmenschen, die ein städtisches Leben bevorzugen. Sie wollen überwiegend in der City, in inneren Großstadtlagen und am Stadtrand in Neubauwohngebieten leben.

Expressiv Vielseitige

Diese Lebensstilgruppe erachtet die meisten Lebensstilaspekte für überdurchschnittlich bedeutsam, sie engagieren sich in nahezu allen Bereichen des Lebens. Nur Sparsamkeit ist für sie durchschnittlich wichtig. Das Durchschnittsalter beträgt 37 Jahre, wobei die Hälfte wiederum Männer sind. Das Einkommen der Expressiv Vielseitigen liegt knapp unter dem Durchschnitt bei ebenfalls durchschnittlicher Bildung.
Sie wohnen häufig in Kleinstädten, aber auch in Großstädten und sehen kleinere Orte als ideal an, sofern Infrastruktureinrichtungen vorhanden und erreichbar sind. Dort wohnen sie bevorzugt in Neubauwohngebieten.

Männliche und Weibliche Mobilität

Natürlich gibt es nicht nur Unterschiede im Mobilitätsverhalten zwischen den Lebensstilgruppen, sondern auch zwischen den Geschlechtern.
Grundsätzlich kann man sagen, dass Frauen die inländische Mobilität und die Zuwanderung in die Großstadt dominieren, Männer hingegen führen bei der Abwanderung aus der Großstadt und bei der Fernwanderung, im besonderen bei der internationalen Wanderung.

Frauen wandern seltener aus eigener Entscheidung, vielmehr wandern sie mit ihrem Partner mit und stellen ihrer eigene berufliche Karriere hinter die des Partners. Beispielsweise war es in Österreich bis 1975 gesetzlich vorgeschrieben, dass Ehefrauen ihren Männern zu folgen hätten, wechselten diese den Wohnort. Und auch heute ist es noch üblich, dass Frauen ihren Wohnort verlagern, wenn der Partner aus Erwerbsgründen den Wohnort verlagert.

In großstädtischen Gebieten existieren geringere geschlechtsspezifische Unterschiede aufgrund der vielfältigen Lebensmuster, die in der Großstadt möglich und akzeptiert sind. Dennoch sind oben genannte Sozialnormen immer noch präsent. Deshalb gewinnen Frauen vor allem bei der Zuwanderung in urbane Gebiete.

> „Mehr oder weniger konstante Erwerbstätigkeit, unterbrochen nur durch kindbedingte Karenzierung wird zu den jüngeren Kohorten hin immer stärker zur sozialen Norm weiblicher Lebensläufe in Österreich. Die Abstimmung intensiver interregionaler Mobilität nach Erwerbseintritt wird in Paarhaushalten daher zunehmend schwieriger. Generell ist damit zu erwarten, dass sich auch die interregionale Paarmobilität immer stärker auf die Phase knapp nach Ausbildungsabschluss konzentriert.“[6]

Mit zunehmender Emanzipation der Frau und einer generellen, großstädtischen Egozentrierung steigt auch die Mobilität aufgrund eigener Entscheidung bei Frauen. Deshalb konzentriert sich die Mobilitätsphase verstärkt auf die Ausbildungszeit bzw. die Zeit kurz nach Ausbildungsabschluss. Die Zahl der Fernbeziehungen aufgrund der Karriereorientierung beider Partner steigt stetig. Bei Familiengründung wird die Mobilitätsrate dann geringer, weil Frauen zurecht nicht mehr auf ihre eigenen Berufswünsche verzichten.

Mehrfachwanderung

Das Ausmaß an interregionalen Wanderungen wird von Bildung, sozialer Position im Erwerbsbereich und auch vom Geschlecht beeinflusst.
Räumliche Mobilität kann aber auch ‚gelernt' werden, denn sie mindert die lokalen Bindungen und macht es leichter, sofern mal einmal erfolgreich gewandert ist, ein zweites, drittes oder sogar viertes mal über regionale Grenzen hinweg umzuziehen. Ist man bis zu einem gewissen Alter mobil, so bleibt man es auch.

> „Jene, die bereits einmal in ihrem Leben räumlich mobil waren, weisen daher im Regelfall auch eine höhere Neigung zu Weiterwanderungen auf.“[7]

[6] Aufhauser 1995, S. 214
[7] ebd., S. 209

Welche weiteren Zusammenhänge zwischen Mehrfachmobilität und Lebensentwicklung gibt es?

> „Besonders die Struktur der Ausbildungsbiographie erweist sich für Art und Umfang der räumlichen Mobilität von zentraler Bedeutung. Die bildungsinduzierte Mobilität ist zwar nur innerhalb relativ kurzer Altersspannen relevant, sie führt aber eindeutig zur höchsten altersspezifischen Mobilität im Lebenslauf."[8]

Bildungsinduzierte Fernwanderungen sind immer häufiger mit universitärer oder sonstiger beruflicher Ausbildung über Maturaniveau verbunden. Hier gibt es natürlich ein besseres Angebot an Bildungsstätten in Großstädten. Diese Gruppe bleibt ein Leben lang mobil, nicht nur weil sie schon einmal mobil waren, sondern wegen der beruflichen Festlegung durch eine sehr lange, spezifische Ausbildung. Durch diese enorme Spezialisierung auf ein spezielles Tätigkeitsgebiet, gibt es natürlich weniger Jobs. Räumliche Mobilität ist daher umso mehr gefordert.
Das Mobilitätsverhalten passt sich den regional unterschiedlichen Beschäftigungsmöglichkeiten an, deswegen sind auch Fernwanderungen über regionale und Staatsgrenzen häufiger.

Hochmobile, Mobile und Immobile Berufsgruppen

Generell kann festgestellt werden, dass Personen, für die es von ihrer Ausbildung her überall Jobs gibt bzw. die in relativ sicheren Berufen arbeiten, zur immobilen Gruppe zählen. Personen hingegen, die hochspezialisiert sind und daher nicht überall arbeiten können bzw. durch ihre Ausbildung schon ans wandern gewöhnt sind, zählen zu den mobilen und hochmobilen Gruppen. Je spezialisierter und qualifizierter jemand ist, desto größer scheint die Wanderungshäufigkeit zu sein. Nebenbei zählen auch Saisonarbeiter zur mobilen Fraktion.
Daneben gibt es eine neue Gruppe von hochmobilen Personen. Es ist eine Gruppe, die sich durch eine extrem hohe interregionale und internationale Mobilität (Studium, postuniversitäre Ausbildung, internationales Ausbildungsprogramm, Managementtraining) auszeichnet.
Mobile Gruppen sind hauptsächlich führende Angestellte in allen privaten Wirtschaftssektoren, ausgewählte Bedienstetengruppen im öffentlichen Sektor (UniversitätslehrerInnen, u.ä.), Beschäftigte mit Bau- oder Fremdenverkehrsberufen, Personen ohne erlernte Berufe bzw. jene mit flexibel einsetzbarer Qualifikation (Büroberufe).[9]
Zur immobilen Personengruppe gehören Selbständige, FacharbeiterInnen und pragmatisierte Bedienstete im öffentlichen Sektor.

[8] Birg und Flöthmann 1992, S.45

[9] „Der Einfluss der Struktur der Erwerbsbiographie auf die räumliche Mobilität ist ebenfalls sehr bedeutend. Erwerbsbiographien mit häufigen Tätigkeitswechseln wirken eindeutig mobilitätsfördernd, wobei Qualifikationen und Alter eine zusätzliche Rolle spielen. Je früher die Tätigkeitswechsel in einer Erwerbsbiographie auftreten, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit für gleichzeitige Wohnortwechsel. Ebenso wirkt eine höhere Qualifikation mobilitätsfördernd." (Birg und Flöthmann 1992, S.45)

Beispiel: Österreich

An einer Studie über das Mobilitätsverhalten der Österreicher (1988) sieht man, dass es eine große Gruppe an Personen gibt, die nie über räumliche und soziale Grenzen hinweg wandern. Dann gibt es noch eine große Gruppe von Menschen, die einmal wandern und eine relativ kleine Gruppe von Mehrfachmobilen, die einen überproportional hohen Anteil der interregionalen Wanderungen ausmacht.

Es wurden dabei Grundstrukturen im *Mobilitätsverhalten der Österreicher* festgestellt:[10]

- Je städtischer das Geburtsmilieu ist, desto seltener wird die Geburtsregion irgendwann im Leben verlassen.
- Die Abwanderung in der Ostregion ist auch im interregionalen Vergleich extrem stark auf die Bundeshauptstadt gerichtet.
- Frauen sind nicht nur generell, sondern auch über Regional- und Sozialraumgrenzen hinweg mobiler als Männer.
- Die (wenigen) Fernzuwanderer nach Wien wandern zu einem erheblichen Ausmaß auch wieder aus Wien ab.
- Die Mehrfachwanderung, die über Wien führt, ist im allgemeinen nicht mit der Rückkehr in die Heimat verbunden, sondern mit der Weiterwanderung in andere Regionen.
- Auch bei den in Wien geborenen dominieren die Frauen die Abwanderung. Dabei wandern Frauen besonders häufig von Wien in die anderen Landeshauptstädte sowie in die nahen städtischen und ländlichen Gebiete.

[10] vgl. Aufhauser 1995

2.4. Mobilität und Lebenslauf

> „Hinsichtlich der einzelnen Lebensphasen bestehen unterschiedliche Wohnbedürfnisse, und im Sinne einer angestrebten Optimierung der Wohnsituation können Umzüge biographische Übergänge markieren."[11]

Veränderungen der *Lebenssituation* – wie Ausbildungs- und Jobwechsel, Eheschließung, Geburt eines Kindes, aber auch Trennungen, Scheidungen oder der Tod des Partners – gehen meist mit einem Wohnungswechsel einher. Dieser wird notwendig, weil die Wohnsituation den Lebensumständen angepasst werden muss. Vergrößert oder verkleinert sich der Haushalt, muss man auf die Suche nach einem wieder passenden Wohnumfeld gehen.

Dominierend bei der Häufigkeit an Wohnortwechseln sind natürlich junge Menschen, vor allem im Alter zwischen 18 und 30 Jahren. In dieser Zeit erfolgen die meisten Wohnortwechsel und sind vor allem bildungsinduziert, aber auch erwerbsorientiert. Beginnt man eine neue Ausbildung oder wechselt man den Job, wird meist ein Wohnortwechsel notwendig. Im Alter zwischen 30 und 35 Jahren nehmen Wanderungen aufgrund beruflicher Konsolidierung ab.

> „Die Mobilitätsbereitschaft der Menschen nimmt mit zunehmenden Alter stark ab: Hochmobil ist die Altersgruppe zwischen 18 und 30 Jahren, insbesondere wenn man großräumige, interregionale Wanderungen betrachtet. In diese Lebensphase fallen die wichtigsten Ereignisse der Ausbildungs- und der beginnenden Erwerbsbiographie. Nach diesem Lebensabschnitt sind die großräumige Mobilität

[11] Schneider 1999, S. 74

schnell, die kleinräumige wegen des Suburbanisierungsprozesses etwas langsamer."[12]

Klar ist dennoch, dass es regionale Unterschiede in bezug auf Mobilität gibt, abhängig von der Nähe oder Ferne zu größeren Klein- und Großstädten. Je näher die Großstadt zum bisherigen Wohnort also liegt, desto höher ist auch die Tendenz, in die naheliegende Stadt zu ziehen. Die Begründung dieser Tendenz liegt darin, dass das soziale Umfeld nicht zwangsläufig gewechselt werden muss.

Eine Typische Wohnbiographie

Da viele Lebensläufe in bezug auf Ausbildung, Erwerbsarbeit und Familienbildung ähnlich verlaufen, gibt es ein typisches *Altersprofil räumlicher Mobilität*:[13]

- Wir finden eine relativ hohe Mobilität im Kleinkindalter aufgrund wohnungsbezogener Wanderungen in der Phase der Familienerweiterung, denn mit zunehmender Haushaltsgröße und Unflexibilität der vorhandenen Wohnungen wird ein Umzug in dieser Lebensphase erforderlich.
- Nach dieser Phase gibt es eine sinkende Mobilität im Schulkindalter, mit der niedrigsten Mobilität zwischen 10 und 14 Jahren, weil sich in dieser Zeit die Familie konsolidiert, also nicht mehr wächst.
- Ab Mitte des zweiten Lebensjahrzehnts ist die räumliche Mobilität im Steigen begriffen. Dieses erhöhte Wanderungsbedürfnis ist verbunden mit dem Eintritt in berufsbezogene oder höhere Ausbildungssysteme, mit dem Eintritt ins Erwerbsleben, mit frühen Partnerschaftsgründungen und ganz generell mit Auszügen aus dem Elternhaus.
- Diese hohe Mobilität bleibt bis Mitte/Ende des dritten Lebensjahrzehnts bestehen. Gründe dafür sind die Intensivierung der Wohnungs- und Jobwechsel in der Lebensphase der beruflichen Standortbestimmung und Familienerweiterung.
- Nach Abschluss der Familienbildung fallen die Mobilitätsraten stark ab. Diese Entwicklung geht mit der Konsolidierung der Erwerbskarriere ab dem Beginn des vierten Lebensjahrzehnts einher.
- Im fünften Lebensjahrzehnt gibt es eine leicht erhöhte Mobilität, die typischerweise mit Sprüngen in den Erwerbskarrieren verbunden ist, also mit dem Aufstieg in besser bezahlte Jobs mit höherem Prestige.
- Einen zweiten Gipfel erhöhter Altersmobilität finden wir um das Alter zwischen 55 und 65 Jahren. Dies hängt zusammen mit den Übertritt in den Ruhestand.
- Zuletzt herrscht ein letzter Anstieg der räumlichen Mobilität gegen Ende des Lebens. Dieser ist verbunden mit erhöhter Pflegebedürftigkeit, d.h. dem Umzug in ein Alters- oder Pflegeheim, nachdem diese Aufgaben nicht mehr der eigenen Familie zukommen.

Typische Wohnformen in der Ausbildungsphase sind aufgrund der beschränkten finanziellen Möglichkeiten Wohngemeinschaften, die

[12] Bucher 1992, S. 55
[13] vgl. Aufhauser 1995, S. 203

sich aufgrund der besseren Infrastruktur zum Stadtzentrum hin orientieren.
Sobald man in das Erwerbsleben eintritt, wohnt man meist in Singlehaushalten, denn man verfolgt in dieser Zeit mehr eine Erwerbskarriere und beginnt noch nicht mit einer Familiengründung.
Danach im Zuge der Familiengründung folgt entweder eine Heirat und das damit verbundene Zusammenwohnen – bevorzugt werden Wohnstandorte an der Peripherie wegen der größeren Familienfreundlichkeit - oder in verstärktem Maße auch sukzessives Zusammenziehen bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Dazu gehören Paare, die aufgrund lebenslanger Protesthaltung nicht heiraten, Partnerschaften Geschiedener, homosexuelle Paare und auch ältere Paare, die nach einer Verwitwung zusammengefunden haben, aber nicht mehr heiraten wollen. Diese bevorzugen ebenfalls innerstädtische Wohngebiete aufgrund der besseren Infrastruktur und der größeren Akzeptanz dieser Lebensgemeinschaften in einer urbanen Umgebung.

Wohnumgebungstendenzen

Jeder Mensch hat Ansprüche an seine Wohnung und an sein näheres und weiteres Wohnumfeld. Diese sind demnach eng mit der Ausbildungs-, Erwerbs- und Familienbiographie verknüpft.

Hier gibt es zwei Tendenzen:

Zum einen die *Suburbanisierung*, also die Wanderung in Vorstädte bzw. äußere Bezirke. Vor allem Familien ziehen seit den 60er und 70er Jahren in die Vorstadt, wobei dies aus finanziellen Gründen, wegen der Kinder oder aufgrund des Wunsches nach Eigenerwerb geschieht.

Zum anderen ist es die zunehmende *Attraktivität der Innenstadt*. Dies passiert aufgrund der Verbreitung von Lebensformen, die vom traditionellen Familienzyklus abweichen – wie zum Beispiel jüngere Alleinlebende, kinderlose verheiratete oder unverheiratete Paare, Alleinerziehende und Wohngemeinschaften. Denn in urbanen Gebieten ist die Versorgung vor allem mit Freizeiteinrichtungen – wie Kinos, Theater, Bars, etc. – am besten. Hier kann das alltägliche Leben nebenbei am einfachsten organisiert werden.

> „Mit der Abkehr von traditionellen Lebensweisen verbindet sich die Hinwendung zu einem gewissermaßen „öffentlichen Lebensstil" (Häußermann, Siebel 1987: S. 15), der sich vor allem im städtischen Raum realisieren lässt. Ausschlaggebend ist die infrastrukturelle Ausstattung der innerstädtischen Gebiete, denn nur hier besteht für Singles oder kinderlose Paare die Chance, ein berufsorientiertes Leben, für das der Haushalt und die alltägliche Versorgung nur einen minimalen Aufwand beanspruchen dürfen, problemlos zu organisieren (vgl. Häußermann, Siebel 1987: S. 17). Die Nähe zu „Gelegenheiten" wie Kneipen, Kinos, Theatern fällt bei urbanen Lebensstilgruppen mit einer höheren Freizeit- und Konsumorientierung verstärkt ins Gewicht."[14]

Einfluss der Wohnumgebung

Umgekehrt bestimmt die mittelbare und unmittelbare Wohnumgebung die Lebensbiographie jedes einzelnen mit, da die Wohnumwelt Handlungsspielräume öffnet und schließt. Wo man wohnt, hat also Einfluss auf den eigenen Lebensstil und die eigene

[14] Schneider 1999, S. 74

Entwicklung. Es könne je nach Wohnumgebung Bedürfnisse geweckt werden oder andere wiederum gar nicht aufkommen.
Lebensgestaltungsmöglichkeiten werden davon beeinflusst, in welchen regionalen Kontexten jemand während bestimmter Lebensphasen lebt, jedoch auch in welcher Wohnung und wo innerhalb der großstädtischen Verdichtungsräume.
Befindet man sich in einer berufsorientierten Lebensphase, wählt man nicht nur eine Wohngegend mit Erwerbs- und Aufstiegschancen, man wird sich auch ein Büro innerhalb der Wohnung einrichten.
Ist man in einem familienorientierten Lebensabschnitt, wird man nicht nur die Nähe zu Kindergärten oder Schulen suchen, man wird auch ein oder mehrere Kinderzimmer brauchen.
Der Lebensmittelpunkt, an dem man sich während bestimmter Lebensphasen aufhält, prägt sehr, weil unterschiedliche Möglichkeiten des sozialen Lernens und Erfahrens vorhanden sind. Dies bestimmt natürlich die eigene Biographie mit.
Nachdem Lebensläufe insgesamt vielfältiger und korrigierbarer wurden, aber somit auch unsicherer, werden Wohnkarrieren flexibler und den jeweiligen Bedürfnissen sehr schnell angepasst. Dies hat zur Folge, dass Wohnungen und dadurch Wohnungsumgebungen häufiger gewechselt werden. Das schließt nicht selten einen Wechsel der sozialen Beziehungen mitein.
Beispiele dafür wären die Abfolge von Partnerschaften und den Trennungen dazwischen, sowie den Wechsel von Erwerbsphasen und Phasen der Erwerbslosigkeit.

Haftungsfaktoren

Es gibt demnach eine enge Verknüpfung zwischen Lebenslauf und Wohnbiographie, wobei die Wohnung an die jeweilige Lebenssituation angepasst wird und die gewählte Wohnumgebung wiederum Einfluss auf die eigene Biographie nimmt.

Andererseits finden wir Faktoren, die die eigene Mobilität zumindest erschweren. Dazu gehören finanzielle, organisatorische und auch psychische Gründe.
Natürlich sind finanzstarke Bevölkerungsgruppen mobiler, weil es leichter ist, die Wohnsituation zu verändern, wenn man es sich auch leisten kann.
Ökonomische Haftungsfaktoren – wie die Einkommenssituation, die Kosten für den Umzug, Renovierung, etc. – behindern einen Wohnortwechsel.
Organisatorische Haftungsgründe sind zum Beispiel die technischen Probleme eines Umzugs. Eng damit verbunden sind die psychologischen Umstellungsprobleme eines Umzugs, denn man muss ja die Organisation des Lebensablaufes völlig umstellen.

Je weiter man von seinem ursprünglichen Wohnort wegzieht, desto höher gestalten sich natürlich die finanziellen, organisatorischen, vor allem aber die psychischen Umzugskosten.

Freilich steigen die sozialen und psychischen Umzugskosten aufgrund von Gewöhnungseffekten. Je länger man in einer Wohnung und Wohnumgebung lebt, desto schwieriger wird es, seine gewohnte und liebgewonnene Umgebung wieder zu verlassen. Man hat sich wohl seine eigene Wohnung den eigenen Bedürfnissen und Vorstellungen angepasst. Natürlich hat man sich auch schon an die Lokalmilieus, die Freunde, die Ausbildungs- und Erwerbsstätten gewöhnt. Dies erschwert einen Ortswechsel klarerweise erheblich.

In diesem Kapitel werden die Begriffe Stadt und Urbanität unterschieden, das Fremde innerhalb der Stadt angesprochen und der Reiz bzw. die Angst vor der Stadt analysiert.
Hauptteil dieses Abschnitts ist jedoch der Wandel der Attraktivität von Großstädten von der Suburbanisierungstendenz der 70er Jahre bis hin zur wachsenden Beliebtheit der inneren Stadtteile seit den 80er Jahren im Zuge der Entwicklung neuer Haushaltstypen.

3.1. Begriffsklärung

Differenzierung der Begriffe Stadt und Urbanität

Je nach dem, von welchem Blickwinkel aus man Stadt sieht, definiert sie sich anders und somit grenzt sich der Begriff Stadt sehr schwer ab. Zuallererst stellt Stadt Lebensraum für Millionen Menschen, sie ist aber auch Rechtsgebiet und wirtschaftlicher Markt. Nicht zuletzt definiert sich Stadt auch durch ihre Raumgebilde. Die Großstadt steht insbesondere für zwei Aspekte:
Zum einen ist sie Sinnbild für den Verlust oder zumindest den Wandel von Werten und Normen und einem Nebeneinanderexistieren derselben. Dies fördert Ängste, aber zugleich Phobien vor der Großstadt, z.B. vor Kriminalität, Drogen oder Prostitution.
Zum anderen bietet die Großstadt aber auch die Chance, „Fremdartiges“ zu sehen und sich damit auseinander zu setzen. Durch diese Beschäftigung mit dem Fremden wird nicht nur die Toleranz zu Andersartigem gefördert, es bietet außerdem die

Möglichkeit, sich mit sich selbst und dem eigenen Anderssein zu befassen.

> „Unter dem Prozess der Urbanisierung ist weit weniger die quantitative Bevölkerungszunahme zu verstehen als vielmehr die qualitative Ausbildung spezifisch städtischer Lebensweisen durch die sozialen, kulturellen und ökonomischen Grundlagen der Verstädterung. Diese drei Grundlagen des Verständnisses von Urbanität umfassen die Diffusion städtischer Charakteristika, Lebensgewohnheiten und Verhaltensweisen. Urbanität ist demnach gesellschaftlich determiniert, ebenso wie die bauliche Gestalt, in der sie stattfindet bzw. Platz findet."[15]

Das Wort Stadt bezieht sich also hauptsächlich auf die Quantität der Menschen, die in ihr leben. Leben mehr als eine bestimmte Anzahl von Personen innerhalb eines durch räumliche Grenzen definierten Ortes, so definieren wir diesen als Stadt.
Urbanität hingegen fügt den qualitativen Aspekt des Zusammenlebens von Millionen von Menschen innerhalb eines räumlichen Gefüges hinzu. Urbanität beschreibt, wie sich Menschen innerhalb ihrer städtischen Umgebung typisch verhalten, welche sozialen Bindungen sie eingehen, welche kulturellen Interessen bestehen und welche ökonomischen Mittel dafür vorhanden sind.
Es geht demnach darum, *WIE* eine städtische Gesellschaft funktioniert.

[15] Münkel 2002, S. 9

3.2. Das Fremde der Stadt

Das Fremde der Stadt stellt einen großen Teil der Lebensqualität einer Stadt in sozialer Hinsicht dar, ist aber auch verantwortlich für Ängste und Phobien bezogen auf ein Leben in der Stadt.
In einem urbanen Gefüge herrscht größerer Respekt für die Individualität des anderen, auch wenn bestimmte Verhaltensweisen für die eigene Person wohl nicht nachvollzogen werden können. Aus dem Grund, dass jeder Großstädter jeden Tag Tausenden Menschen begegnet, die klarerweise alle unterschiedlichst leben, entwickelt er eine gewisse Indifferenz gegenüber vom eigenen Lebensstil abweichenden Verhaltensweisen. Dadurch ergibt sich eine viel größere Akzeptanz der Individualität des Anderen und es entsteht mehr Freiheit für jeden einzelnen, weil jeder seinen eigenen Lebensentwurf innerhalb gewisser Grenzen leben kann, sofern klarerweise niemand anderer dadurch zu Schaden kommt.

Das Fremde als Bestandteil von Urbanität

Spricht man vom Fremden in der Stadt, geht es einerseits um Fremde, also Menschen, die aus dem Ausland kommen, und andererseits um das Fremde in der eigenen Kultur, folglich um Menschen, die durch ihr Andersleben zu Fremden werden, wie zum Beispiel Außenseiter, Drogenabhängige, Prostituierte, etc.. Im Fremden spielen das Unbekannte, Ungelebte mit Wünschen, Phantasien, Freiheiten, Ängsten, Besorgnissen, Abscheu und Unverständnis zusammen.
Daraus ergibt sich die Chance, sich mit Andersartigem zu beschäftigen und folglich für den eigenen Lebensentwurf zu profitieren, weil verschiedenste Möglichkeiten aufgezeigt werden, sein Leben zu gestalten.
Ein wichtiger Aspekt dabei ist die Anonymität der Großstadt, die sich aufgrund der hohen Bevölkerungsdichte ergibt. Es ist viel leichter, anders zu sein oder anders zu leben unter Menschen, die man nicht kennt, als unter Menschen, die man zumindest vom Sehen kennt oder

weiß, wer sie sind, so wie es sich zum Beispiel in kleinen Ortschaften verhält. Dies gibt dem einzelnen Städter mehr Freiheit, seinen Lebensbedürfnissen nachzugehen, ohne sozialem Druck ausgesetzt zu sein.
Den Fremden in der Stadt als Personen, die vom Ausland zugewandert sind, kommt nebenbei die besondere Bedeutung des außenstehenden Beobachters zu, der ein objektiveres Urteil über das soziale Gefüge der Stadt geben kann, weil er ja in der Gesellschaft lebt, trotzdem von außen kommt und daher aufgrund des anderen kulturellen Hintergrundes Besonderheiten einer Gesellschaft besser erkennen kann.
Dies gilt aber nur für eine begrenzte Zahl an Zuwanderern aus denselben Ursprungsländern, denn je mehr Zuwanderer derselben Herkunft es gibt, desto weniger Integration findet statt. Es bilden sich Gruppen und teilweise sogar eigene Stadtteile für eigene Gruppen (Ausländerbezirke), was meiner Meinung nach sehr schade ist, da die gegenseitigen Beseelungen der verschiedenen Kulturen nicht statt finden.
Das Ergebnis besteht darin, dass eine Wechselwirkung zwischen etablierten Gruppen – die sich sozial und ökonomisch überlegen fühlen und ihre ‚Macht' durch Ausgrenzung festigen – und den Außenseitern, die einen niedrigen sozialen Status besitzen, entsteht.

Die Folgen dieses urbanen Phänomens bestehen darin, dass nicht nur eine soziale, sondern auch eine räumliche Marginalisierung der sozial Schwächeren erfolgt. Beispiele für diese räumliche Abgrenzung wären die Judengettos im 3. Reich oder Ausländerbezirke in der heutigen Zeit.
Ein anderes Beispiel wäre die Trennung in Arbeiterbezirke, die räumlich in den äußeren Bezirken bzw. in den Vorstädten angesiedelt sind, und den Bezirken der Bourgeoisie, die sich im und direkt um den Stadtkern befinden.

Angst vor der Stadt?

Das Abgründige im sozialen Gefüge, repräsentiert durch Drogenabhängige, Prostituierte, Diebe, etc., macht einen großen Teil des morbiden Charmes der Großstadt aus, andererseits produziert es Ängste und Phobien vor Kriminalität. Klarerweise ist die Kriminalitätsrate in der Großstadt höher als in kleinen, urbanen Räumen. Verstärkt werden diese Vorstellungen noch durch Klischees, die zum Beispiel Amsterdam als ‚Drogenstadt' darstellen. Grundsätzlich gilt, dass proportional zur Bevölkerungszunahme auch die Furcht vor Kriminalität steigt, wobei anzumerken ist, dass die Verbrechensrate wohl nie so hoch ist, wie es uns durch die Medien im allgemeinen vermittelt wird.

Vor allem die reiche Oberschicht sieht sich immer mehr dazu gezwungen, sich und ihren Besitz zu schützen. Ziel dabei ist es, sich mit Hilfe von privaten Wachgruppen abzuschotten oder arme Menschen durch Ausschluss von den Informationsmedien zu gettoisieren.

Vielfalt und Differenz

Urbanität steht für die Vielfalt an Lebensentwürfen und der Freiheit, diese durchsetzen zu können. Die Stadt lebt von der Unterschiedlichkeit ihrer Bewohner. Ein Charakteristikum der städtischen Kultur ist demnach die Offenheit oder zumindest ein Maß an Indifferenz gegenüber dem Fremden, dem Anderslebenden und ebenfalls gegenüber kultureller und intellektueller Innovation.
Natürlich gilt das nicht für alle. Leider ist es immer wieder so, dass Fremde und Anderslebende von Personen der Gesellschaft oder sogar von der ganzen Gesellschaft durch politische Entscheidungen ausgegrenzt werden.
Demnach wird nicht jeder Lebensentwurf akzeptiert, d.h. diese Freimütigkeit schließt nur bedingt Menschen mit Abweichungen aus dem Wertegefüge mitein. Ist demzufolge jemand mit seinen Lebensentscheidungen klar außerhalb bestimmter Wertvorstellungen

der Mehrheit, erlischt die gesellschaftliche Akzeptanz und es erfolgt eine Ausgrenzung.

Trotzdem bietet Urbanität mehr Nischen für das nicht Bestimmbare, Unerwartete und nicht Erlaubte, das einen eigenen Stadtraum proklamiert, und fördert die Differenz im sozialen Gefüge. Dieses Wechselspiel macht einen erheblichen Teil der urbanen Lebendigkeit aus. Notwendig für ein tolerantes Zusammenleben aller sind zum einen ein richtiges Maß an Indifferenz, d.h. an Gelassenheit gegenüber dem Andersartigen, und zum anderen Humanität und Empathie für das Fremde.

3.3. Zur Attraktivität der Grosstadt

Die Attraktivität der großstädtischen Wohnstandorte, im speziellen innerstädtische und innenstadtnahe Wohngebiete, ist seit den 80er Jahren im Steigen begriffen. Dies bedeutete eine Trendumkehr zur Suburbanisierungstendenz in den 70er Jahren. Die Folgen dieser Entwicklung sind eine ansteigende Wohnknappheit und dadurch eine Verteuerung der innerstädtischen Gebiete.
Somit geschieht eine soziale Verdrängung der ärmeren Schichten aus den inneren Bezirken der Großstädte an den räumlichen und sozialen Rand und gleichzeitig eine ökonomische und soziale Aufwertung der Innenstädte.
Die Gründe für die Entwicklung neuer Wohnstandortpräferenzen sind vielfältig. Es sind insbesondere die Zunahme der Bevölkerung durch Migration – dazu gehören sowohl der Zuzug aus ländlichen Gebieten wie auch die Einwanderer aus dem Ausland – und der soziale Wandel zu nennen. Unter sozialem Wandel versteht man die soziodemographischen wie die soziokulturellen Veränderungen.
Zum soziodemographischen Wandel gehört die Entwicklung von neuen Haushaltstypen, die aufgrund der immer individueller werdenden Lebensgestaltung entstanden, d.h. durch die neue Wichtigkeit von Individualität und eine zunehmende Egozentrierung erklärt sich eine zunehmende Abweichung vom klassischen, familienorientierten Lebenslaufmuster.
Die soziokulturellen Veränderungen werden erwähnt, weil ein direkter Zusammenhang zwischen Lebensstil[16] und Wohnstandort besteht. Der Wandel in den Lebensstilen bedeutet für den einzelnen mehr Wohlstand, mehr Individualität und mehr Freiheit.

Neue Haushaltstypen

In einem Lebenslauf wechseln sich Phasen der Mobilität mit immobilen Phasen ab, wobei Immobilität, die vor oder nach einer Wanderung statt findet, anhält, solange die Anpassung an das letzte Ereignis, das ausschlaggebend war für eine Wanderung, erfolgreich bleibt. Tritt man in eine andere Lebensphase über, wird eine Wanderung wahrscheinlich, es sei denn, es treten Haftungsfaktoren auf. Diese sind vor allem ökonomischer und sozialer Natur, d.h. man kann sich einen Umzug finanziell nicht leisten oder man will nicht umziehen aufgrund starker sozialer Beziehungen am jetzigen Wohnstandort.
Aufgrund von vermehrter Unabhängigkeit und Freiheit des einzelnen kommen häufiger Wanderungen vor. Dies ist mitunter ein Faktor für die steigende Anzahl von Menschen, die aus der Norm des traditionellen, familienorientierten Lebenszyklus herausfallen. Es entstehen neue Haushaltstypen.
Die Bedeutung dieser neuen Haushaltsformen wird immer stärker, weil sie quantitativ immer häufiger auftreten. Ein Hauptgrund für diese Entwicklung ist die anhaltend steigende Toleranz und Akzeptanz gegenüber individualisierten Lebensverläufen im Gegensatz zu Standardbiographien. Noch stellen die neuen Haushaltstypen eine Abweichung von der Regel der klassischen Familienhaushalte dar.

[16] Lebensstil ist nach Krämer ein kollektiv geteiltes Muster der Lebensgestaltung. (Anm. d. Verf.)

Die große Ausnahme bilden die Ein-Personen-Haushalte. Sie stellen in innerstädtischen und innenstadtnahen Wohngebieten die größte Gruppe aller Haushaltstypen. Sie sind in allen sozialen Schichten und Altersklassen zu finden.

Eine *Klassifikation der neuen Haushaltstypen* könnte wie folgt aussehen, wobei alle diese Gruppen urbane Wohnstandorte bevorzugen:[17]

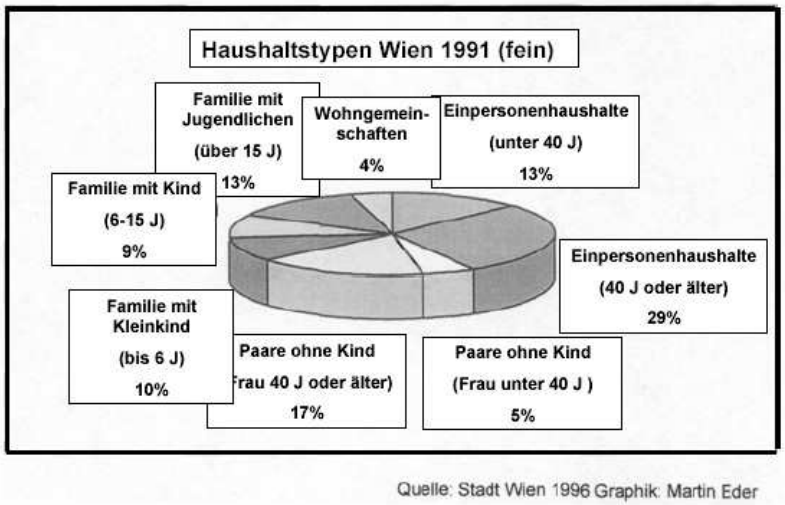
- Wohngemeinschaften: Diese sind zum überwiegenden Teil im studentischen Milieu zu finden, weil die finanziellen Ressourcen sehr gering sind. Eine Wohngemeinschaft besteht aus zwei oder mehreren Personen, unter denen aber keine partnerschaftlichen Bindungen existieren. Bevorzugt werden Altbauten mit innenstadtnaher Lage bewohnt. Ein Hauptgrund dafür ist die ideale Infrastruktur, denn das Angebot sowohl an Bildungsstätten als auch an Freizeitangeboten ist in den Stadtkernen am größten.
- Nichteheliche Lebensgemeinschaften (mit oder ohne Kinder): Diese Form des Zusammenlebens wird als befristete Vorstufe der klassischen Familie gesehen. Eine Sonderform bildet in dieser Gruppe das uneheliche Zusammenleben älterer Menschen, meist aus finanziellen Gründen wie Erbregelungen mit Kindern oder getrennt erworbene Pensionsansprüche. Nichteheliche Lebensgemeinschaften finden sich zwar überall, jedoch überproportional häufig in Großstädten bzw. in der Peripherie, dort vor allem jene die in einer vorehelichen Gemeinschaft zusammen leben.
- Verheiratete Paare ohne Kinder: Diesen gebührt ein immer höherer Anteil sowohl an der gesamten Stadtbevölkerung als auch in Kategorie der ‚Gentrifier'[18]. Diese Schicht siedelt sich vorwiegend in den Innenstädten der Großstädte an, weil diese Personen berufs- und konsumorientiert sind und meist freiwillig kinderlos bleiben, also kein Grund besteht, aufs Land zu ziehen.
- Alleinlebende jüngeren und mittleren Alters: Diese Gruppe stellt einen Hauptteil der neuen Haushaltstypen, wobei anzumerken ist, dass mehr und mehr Menschen freiwillig alleine wohnen und sich nicht aufgrund von ökonomischen oder sozialen Zwängen dazu genötigt sehen. Diese Personen sind überproportional häufig in Innenstädten zu finden und bilden dort sogar die vorherrschende Haushaltsform.
- Alleinerziehende: Im Vergleich zu verheirateten Eltern, also Zwei-Eltern-Familien, findet man Alleinerziehende vermehrt in innerstädtischen Gebieten. Hauptgrund dafür ist natürlich die Gleichzeitigkeit von Arbeit und ungeteilten familiären Aufgaben, d.h. Kinder und Beruf müssen zwangsweise unter einen Hut gebracht werden. Unterstützende Hilfe bei der Kinderbetreuung durch die Familie (z.B. Großeltern) kann meist nicht in Anspruch genommen werden, weil diese außerhalb der Stadt wohnt. Dadurch erhält die institutionelle Infrastruktur eine erhöhte Bedeutung. Kindergarten, Schule, etc., die den ganzen Tag Kinderbetreuung anbieten, müssen vorhanden und in der Nähe sein.
- Unverheiratete, getrennt lebende Paare: Dieser Teil der neuen Haushaltstypen ist schwer zu erfassen, weil diese normalerweise als Alleinlebende eingestuft werden. Aufgrund der Tatsache, dass es sich hier um keine Vorstufe zur traditionellen Phase der vorehelichen Verlobungszeit handelt, wird sie als eigene

[17] Vgl. Krämer 1992, S. 25

[18] gentry = (britischer) Landadel; gentrification = Britischer Landadel kehrt in die Stadt zurück. Zu Gentrifiern zählen in innerstädtischen Wohngebieten lebende, gut verdienende Angehörige der oberen Mittelschicht. Diese besitzen viel Einfluss bezüglich der ökonomischen Aufwertung und kulturellen Umwertung von innenstadtnahen Wohngebieten. Sie siedeln sich in zuerst unbeliebteren, innenstädtischen Gegenden an, dadurch steigen die Attraktivität und die Mieten derselben und ärmere Schichten werden verdrängt.

Fraktion erwähnt. Die Zahl derer, die zwar ein Paar sind und doch getrennt leben, ist noch relativ gering. Ähnlich den Wohngemeinschaften entstand diese Lebensform aufgrund der Individualisierung. Weitere Gründe liegen in der verstärkt beruflichen Orientierung dieser Personen und der damit verbundenen räumlichen Flexibilität sowie in einem grundsätzlichen Freiheitsdenken. Präferiert werden zentral gelegene Wohnstandorte. Gründe dafür finden sich im Streben nach mehr Individualisierung, was zur Folge hat, dass mehr soziale Kontakte außerhalb der Beziehung gepflegt werden. Außerdem werden jeweils eigenständige Berufskarrieren verfolgt.

Als Bindeglied zwischen diesen neuen Haushaltstypen und den traditionellen, familienorientierten Lebensgemeinschaften fungiert die Familiengründungsphase.



Haushaltstypen Wien 1991, Quelle Stadt Wien

Alle diese neuen Haushaltstypen nehmen sehr stark an Quantität zu. Nachdem ein Großteil dieser neuen Haushaltstypen innerstädtische Gebiete bevorzugen, ist die Flexibilität des Wohnungsmarktes teilweise überfordert. Wohnungsknappheit und –Verteuerung in den stadtkernnahen Großstadtbezirken sind die Folge.
Welchen großen Teil der Gesamtbevölkerung einer Stadt diese neuen Haushaltstypen ausmachen, zeigt sich am Beispiel Wien, wo schon im Jahre 1991, selbst ohne Berücksichtigung der Alleinerziehenden, ca. 40% der Bevölkerung in diesen Haushaltstypen leben.

Der Urbanitätsgrad einer Stadt definiert sich durch die Qualität der Infrastruktur, d.h. der Erreichbarkeit verschiedener Einrichtungen, wie Geschäfte, Schulen, Freizeitanlagen, Verkehrsmittel, Arzt, etc.. Natürlich bietet die Stadt vielmehr diese Infrastruktur als ländliche Gebiete, was ein Hauptgrund dafür ist, dass diese neu entstandenen Haushaltstypen Wohnstandorte mit einem hohen Urbanitätsgrad favorisieren.
Die Infrastruktur in den Städten ist aber schon immer besser gewesen, trotzdem gibt es erst seit den letzten zwanzig Jahren eine erhöhte Nachfrage nach Wohnungen in innerstädtischen Gebieten. Die Erklärung dafür liegt in dem Wertewandel, der sich mit der Abkehr von den traditionellen, familienorientierten Lebensentwürfen vollzog, sprich mit der Individualisierung der modernen Gesellschaft.
Eine logische Konsequenz zur erhöhten Nachfrage nach städtischen Wohnstandorten vollzieht sich in einer Abnahme der Nachfrage nach familiengerechten, ‚grünen' Wohnstandorten.
Dies bedeutet eine Umkehrung des Suburbanisierungsprozesses[19] der 70er Jahre. Diese Trendumkehr erfolgte in den 80er Jahren und dauert bis heute an. Für den Wohnungsmarkt bedeutet dies eine Verteuerung der innerstädtischen Wohnstandorte und eine

[19] Suburbanisierung ist die ‚Stadtflucht' vieler Familien auf naturbezogene Wohnstandorte außerhalb der Stadt.

gleichzeitige Verbilligung der Wohnstandorte außerhalb des städtischen Raumes bzw. am Land.

Individualität und Wohnstandort

Diese Trendumkehr von der Suburbanisierung zur zunehmenden Attraktivität der Innenstädte hängt eng mit der Ausweitung der individuellen Freiheiten zusammen. Durch das gesteigerte Freiheitsdenken ergeben sich Änderungen in den Lebensbiographien und eine Diversifikation der Lebensstile und damit einhergehend Wertänderungen. Dazu zählen Individualisierung, Egalisierung, Kompetenzsteigerung, Differenzierung, etc..

Speziell im Bereich kultureller Aktivitäten ist eine signifikante Steigerung zu verzeichnen. Sich kulturell zu interessieren und zu engagieren, hat sich zu einem Bestandteil des städtischen Lebens herausgebildet. Gründe für diese Entwicklung liegen einerseits in den soziographischen Veränderungen (s.o.) und den gestiegenen Wahlmöglichkeiten in der Lebensführung, aber ebenso in der Tatsache, dass Prestige- und Statusdenken eine Rezession erfahren. Statussymbole wie ein teures Auto oder teure Markenkleidung werden mit zunehmenden Wohlstand einer Gesellschaft klarerweise weniger wichtig, weil sie ja für eine große Masse leistbar werden. Dieser Verlust an Möglichkeiten, sich mit Statussymbolen zu präsentieren und zu definieren, wird mit einem gesteigerten kulturellen Bedürfnis kompensiert.

Die Individualisierung von Lebensstilen findet ihre Grenzen in den gegebenen gesellschaftlichen, aber auch in den individuellen Rahmenbedingungen, d.h. es ist nicht für jeden alles möglich. Einschränkend wirken dabei gültige Normen einer Gesellschaft und Sanktionsmuster, die wirksam werden, wenn man sich über allgemein akzeptierte Normen hinwegsetzt.

Das Individuum ist nicht fähig, aus allen gesellschaftlichen Normen auszubrechen, denn es kann nicht alle Konsequenzen einer Handlung bzw. deren Akzeptanz innerhalb der Gesellschaft abschätzen bzw. aushalten. Ein weitere Grenze für eine vollständige Individualisierung ist die herrschende Arbeitsmarktsituation, die jeden aufgrund der Arbeitsteilung abhängig von anderen und somit ein gewisses Maß an Anpassung nötig macht.

> „Wären tatsächlich alle Ereignisse in verschiedenen Lebensbereichen frei und unabhängig voneinander entscheidbar, so stände ein Individuum unter einem nicht zu bewältigendem Entscheidungsdruck, da sich die althergebrachten normativen Vorgaben, an denen es sich bislang orientieren konnte, auflösen."[20]

Demnach entstehen neben den neuen Wahlmöglichkeiten neue Entscheidungszwänge, es besteht weiterhin eine normative Verbindlichkeit. Und diese sozialen Normen braucht jedes Individuum wohl, um sich im Umgang mit anderen Menschen zurecht zu finden.

Ein Beispiel für die gestiegenen Wahlmöglichkeiten und die gleichzeitige Akzeptanz neuer Lebensformen ist die Ehe ohne Trauschein. Sie zeigt nebenbei eine Kombinationsfähigkeit einzelner Lebensstilphasen, denn diese Form des unehelichen Zusammenlebens kann übergehen in:

- eine normale Ehe bzw. Familie
- eine fortdauernde nichteheliche Gemeinschaft
- eine Rückkehr zum Singledasein
- einen weiteren Versuch mit einem(r) neuen Partner(in)
- ein unverheiratetes Elternpaar
- ein alleinerziehendes Elternteil
- eine Wohngemeinschaft mit einem anderen Elternpaar, etc.

D.h. alle diese Entwicklungen sind mit dem aktuellen Status vereinbar und sogar gesellschaftlich akzeptiert. Und es gibt keine extreme Dominanz für die nachfolgenden Lebensabschnitte. Alle oben genannten Entwicklungen sind möglich und auch wahrscheinlich. Es

[20] Krämer 1992, S. 58

ist offen, wofür man sich in der Zukunft entscheidet. Diese Wahlmöglichkeiten bestehen für die Individuen selbst und werden nicht von der Gesellschaft vorgegeben. Früher wären wohl nur Ehe und Familie in Frage gekommen.

Die städtische Lebensumwelt besitzt eine große Bedeutung für diese Vereinbarkeit von Lebensstilphasen aufgrund der relativen Offenheit der Großstädter gegenüber neuen Lebenshaltungen. Außerdem sind Bewohner urbaner Gebiete nicht so stark in Traditionen verhaftet wie die Landbevölkerung.
Die gesteigerten kulturellen Interessen der Großstadtbewohner wirken für eine Menge an Menschen identitätsstiftend und beeinflussen den gesellschaftlichen Wandel erheblich. Jedoch finden sich die Grenzen der Individualisierung ebenfalls in diesem Bereich des menschlichen Lebens, weil das Angebot an Kultur schlicht begrenzt ist – auch in der Großstadt.

Ich finde, die gesteigerte Individualisierung ist grundsätzlich zu begrüßen, weil es jedem einzelnen ein Mehr an Freiheit bietet. Trotzdem möchte ich die Wichtigkeit der neuen gesellschaftlichen Normen und Zwänge, natürlich in geringerem Maße als früher, betonen, die untrennbar mit der menschlichen Existenz verbunden sind. Denn man darf nicht vergessen, dass diese neue ‚Etikette' das alltägliche Leben und das Zusammenleben mit anderen Menschen erheblich erleichtert. Nichts desto trotz sollte jeder einzelne seine Freiheit zu schätzen und zu nutzen wissen!

Lebensstil und Wohnumwelt

Da die Großstadt großen Freiraum für individuelle Lebensstile bietet, kommen diese neuen Haushaltstypen überproportional häufig in Großstädten vor. Es gibt jedoch keinen eindeutig ‚städtischen' Lebensstil, es handelt sich vielmehr um ein Nebeneinander von Lebensstilen.

Nichts desto trotz existieren Lebensstile weiter, die nicht mit einem großstädtischen Leben vereinbar sind, wie zum Beispiel kleinstädtisch orientierte Lebensgestaltungen.
Innerhalb der Großstadt gibt es aber Unterschiede zwischen den Wohngebieten, die sich auf bestimmte Gruppen ausrichten, d.h. sie verändern sich aufgrund von Gentrification[21] und Konsumkultur und passen sich den Bedürfnissen der jeweils vorherrschenden Lebensstilgruppe an.
Gentrifier kommen insbesondere aus den postaduleszenten Lebensstilgruppen. Dies sind Personen mit langen Ausbildungszeiten, wobei die Mehrzahl der Ausbildungsinstitutionen wie z. B. Universitäten im städtischen Milieu situiert ist. Diese Personen sind aufgrund ihrer Ausbildung folglich gezwungen, in der Stadt zu wohnen. Diese gewöhnen sich schnell an die größere Anonymität bzw. geringere Überschaubarkeit der Stadt, wo es weniger Druck von außen gibt, vorgegebene Muster einzuhalten. Deshalb weichen insbesondere diese postadoleszenten Lebensstile von klassischen Biographien ab.
Sobald diese Phase endet, d.h. sobald die Ausbildung abgeschlossen ist und sich der Einstieg ins Berufsleben vollzieht, verbessert sich die ökonomische Situation dieser Personen drastisch. Die Folge davon ist, dass der Konsum, der wegen geringer ökonomischer Ressourcen in der Ausbildungsphase nicht möglich war, nachgeholt wird und die Familiengründung in dieser Situation meist nicht vollzogen wird. Deswegen ist es auch nicht notwendig, wegen der Kinder aufs Land oder in die Vorstädte zu ziehen. Es erfolgt demnach keine Suburbanisierung, sondern das Leben in der Stadt wird vorgezogen. Nicht zuletzt deshalb, weil sich in der Stadt alle egozentrierten, sozialen Beziehungen wiederfinden. In der Stadt ist die Dichte dieser

[21] Pioniere und Gentrifier: „Pioniere sind die Vorläufergruppe (der Gentrifier, Anm. d. Verf.), deren zunehmender Anteil an der Bevölkerung in einem Wohnquartier in Richtung von Veränderungen in der sozialen, kulturellen und konsumbezogenen Struktur wirksam wird." (Krämer 1992, S.56)

sozialen Beziehungen von vorn herein höher als in ländlichen Gebieten, weil die Beziehungen nur selten familiär organisiert sind. Die Folge davon ist ein geringeres Maß an Fernwanderung, nachdem soziale Bindungen als Haupthaftungsfaktor auftreten, und gleichzeitig eine höhere Quote an Nahwanderungen innerhalb der Stadt im Alter zwischen 20 und 30 Jahren.

Im Zuge des Wandels der Lebenshaltungen kommt dem Wohnumfeld eine erhöhte Bedeutung zu. Somit entstehen Wohnstandortpräferenzen, d.h. jede Lebensstilgruppe zieht Wohnstandorte mit speziellen Eigenschaften vor, wohnt also dort, wo ihre Bedürfnisse am besten erfüllt werden.
Die Bewohner werden demnach mehr und mehr abhängig von der Qualität der Wohnumgebung. Gründe dafür sind die geänderte Produktionsweise, die Vereinfachung der täglichen Hausarbeit und die Tatsache, dass die Familie immer weniger für Sozialisation, Alten- und Krankenpflege zuständig ist. Diese Aufgaben werden immer häufiger von Institutionen wie Schulen, Alters- und Pflegeheimen, etc. übernommen.
Diese Abhängigkeit gilt vor allem für die neuen Haushaltstypen, die aufgrund ihrer Lebensart, die von der klassischen Familie zum Teil extrem stark abweicht, über spezielle Wohnbedürfnisse verfügen.

Es passt sich die Umgebung nicht nur an eine Lebensstilgruppe an, umgekehrt wird der Wohnstandort, sofern Alternativen bestehen, entsprechend der Aktivitäten, die von ihm aus geplant werden, gewählt. Diese Aktivitäten sind einer Veränderung je nach Lebensphase unterworfen. Dies erklärt die häufigen Nahwanderungen in der Phase zwischen 20 und 30 Jahren. Dominierend bei dieser Entscheidung sind die Freizeitaktivitäten. Es wird insbesondere darauf Wert gelegt, die Wege zwischen Wohnstandort, Arbeit und Freizeitaktivitäten so gering wie möglich zu halten.

Dies wirkt speziell bei Paaren mobilitätshemmend aufgrund der erhöhten außerhäuslichen Berufsorientierung von Frauen. Es entstehen verschiedene berufliche Interessen. Es betrifft dabei nicht nur verheiratete Frauen, sondern verstärkt auch junge, erwerbstätige Frauen, die bei einer Migration des Partners keine Nachteile ihrer eigenen Berufskarriere mehr in Kauf nehmen. Gründe dafür sind neben der Emanzipation der Frauen ebenfalls die hohen Ausbildungskosten und die langen Ausbildungszeiten.
Dies gilt jedoch nur für Europa. In den USA wirken diese Umstände nicht mobilitätshemmend, dort herrscht das Prinzip Kleinfamilie. Die Frau wird in dieser Konstellation zuerst als Mutter und Ehefrau gesehen und erst dann als beruflich engagierter Mensch.

Deshalb erscheint ein Wohnstandort, der für beide Partner geeignet ist, umso attraktiver. Wo wohnen dann diese Menschen mit verstärkter Berufsorientierung, höheren Ausbildungsinvestitionen und höherer Qualifizierung? Natürlich in den Zentren der Verdichtungsräume, die mit ihrem umfangreichen Arbeitsplatzangebot neue Standortvorteile bieten.
Innenstädte bieten im besonderen eine zentrale, verkehrsgünstige Lage, von der aus sowohl der Arbeitsplatz als auch alle Freizeitangebote leichter erreicht werden können. Dies steigert noch einmal die Attraktivität der inneren Stadtteile.
Ein weiterer Vorteil einer zentralen Wohnlage ist, dass bei einem Arbeitsplatzwechsel der Wohnstandort meist nicht gewechselt werden muss. Es kann eine Zunahme der Pendeldistanzen bedeuten, die – lebt man in einer Großstadt - sowieso in Kauf genommen werden müssen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass ein Zusammenhang zwischen sozialer und räumlicher Struktur des Lebensverlaufs besteht. Es gibt Ereignisse im Lebensverlauf, die das Wanderungsverhalten beeinflussen und zeit- bzw. altersabhängig sind. Andererseits hat die Wohnumgebung Wirkungen auf die eigene Lebensbiographie, Wertvorstellungen und Lebenshaltungen jedes einzelnen, wobei hier ein großer Unterschied zwischen urbanen und ländlichen Wohngebieten besteht. Die Stadt vermittelt völlig verschiedene Lebenseinstellungen als es eine ländliche Umgebung tut.

Lebensverläufe haben demnach eine soziale, und infolge dessen auch eine räumliche Struktur, wobei es in vierfacher Hinsicht zu *sozial geregelten Wanderungsverläufen* kommt:

1) Es gibt eine Altersgradierung, d.h. Menschen unterschiedlichen Alters weisen ein unterschiedliches Mobilitätsverhalten auf.

2) Räumliche Mobilitätsprozesse sind innerhalb von Lebensverläufen voneinander abhängig.

3) Wanderungen sind systematisch mit der sozialen Struktur des Lebensverlaufs verknüpft.

4) Mobilität steht in einem engen Zusammenhang mit den regionalen Lebensbedingungen.

Nun stellt sich die Frage: Unter welchen Bedingungen gibt man räumlich manifestierte, soziale Bindungen auf - vor allem bezogen auf Fernwanderungen – um sich dann in einem anderen, völlig fremden Umfeld ein neues Leben aufzubauen?

Die Gründe werden hauptsächlich im *Erwerbsbereich* angesiedelt:

Ein bedeutsamer Teil der Fernwanderungen führt zu einer Einkommens- bzw. Statusverbesserung. Deshalb ist klar, dass Personen mit hohem Bildungsniveau, die über ein überdurchschnittliches Einkommen und eine statushohe Position verfügen, unabhängig vom Lebensalter räumlich sehr mobil sind.

Allerdings entstehen vor allem für Frauen Erwerbsnachteile im Zuge ihrer Heirat oder dem Erwerbswechsel des Partners, weil Frauen meist mit ihren Partnern mitziehen und häufig Einkommensnachteile in Kauf nehmen müssen.
Fernwanderungen sind auch schichtspezifisch. Zum Beispiel sind Höher- und Höchstqualifizierte am mobilsten, weil es für diese Personen relativ wenige Positionen – dies sind meist Führungspositionen – gibt und diese räumlich weit auseinander liegen.

Wanderungen stehen insbesondere am Beginn des Erwerbslebens, da die Wohnortbindungen mit zunehmendem Alter größer werden. Lokale Bindungen entstehen durch zwei Mechanismen, durch das ortspezifische Kapital und die Partizipation an lokalen institutionalisierten Sozialbeziehungen. D.h. man lernt die Qualitäten einer Wohnumgebung zu schätzen und baut sich hier soziale Kontakte auf, die man dann nicht mehr verlassen will.

Lebensverlaufereignisse wie Heirat, frühe Tätigkeitswechsel im Erwerbsverlauf oder die Geburt von Kindern sind biographische Einschnitte, an denen sich räumliche Mobilität konzentriert. Durch diese Veränderungen der Lebenssituation werden aufgrund der zunehmenden oder abnehmenden Haushaltsgröße Umzüge notwendig.

Diese haben auch langfristige Folgen für die weitere Wohngeschichte.

Die Wohngeschichte im Erwachsenenalter wird auch beeinflusst von der räumlichen Mobilität der Eltern aufgrund von Lerneffekten und dem Nichtvorhandensein räumlicher Bindungen.

Wanderungsprozesse werden aber auch durch historische Ereignisse geprägt. Ein Beispiel hiefür wäre der zweite Weltkrieg, wobei auch hier die sozialen Oberschichten mobiler waren.

Die Stadt bietet Lebensraum und Heimat für Millionen verschiedener Menschen, sie steht für Vielfalt. Dies bringt einerseits die Chance, sich mit dem Fremdem – sowohl in der eigenen Kultur und Psyche, als auch in anderen Kulturen, auseinander zu setzen und daraus zu lernen. Es ist aber gleichzeitig auch der Grund für Ängste und Phobien, teilweise zurecht, teilweise zu unrecht.

Trotz der zum Teil angsteinflößenden Aspekte der Stadt (wie Kriminalität, Drogen, Prostitution, etc.) gewinnt die Lebensumwelt Stadt seit den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts an Attraktivität.
Verantwortlich dafür sind sowohl soziodemographische als auch soziokulturelle Entwicklungen[22]. Die Zahl der Personen, für die urbane Wohnstandorte eine höhere Anziehungskraft besitzen, hat erheblich zugenommen.

Zu den *soziodemographischen Entwicklungen* gehören:

- die Verkleinerung der durchschnittlichen Haushaltsgröße,
- der Rückgang der Geburten,

[22] vgl. Krämer 1992, S. 82

- die Entwicklung von Adoleszenz- und Postadoleszenzphase der Baby-Boomer-Generationen, die zu einer hohen Zahl von Haushaltsneugründungen führt,
- die zunehmende Verbreitung neuer Haushaltstypen,
- die damit verbundene Abnahme der Dominanz des traditionellen familienorientierten Lebenslaufes und
- die Herausbildung neuer Lebensphasen bzw. die Verlängerung und Verkürzung traditioneller Lebensphasen.

Zu den *soziokulturellen Entwicklungen* gehören:

- der Rückgang in der Determinanz der traditionellen Lebensentwürfe,
- ein allgemeiner Trend zur Pluralisierung von Lebensstilen infolge gestiegener und umgesetzter individueller Wahlfreiheiten,
- die Verzeitlichung biographischer Lebensentwürfe in Form gestiegener Kombinationsmöglichkeiten einzelner Elemente und einer Zunahme biographischer Verzweigungsstellen,
- die zunehmende Berufstätigkeit bei Frauen, die über die traditionelle Zusatzerwerbstätigkeit hinausgeht, und damit zur Zunahme von ‚Dual-Career'-orientierten Haushalten führt und
- neue Präferenz- und Orientierungsmuster in den Freizeitaktivitäten und Konsumgewohnheiten.

Mit den gesteigerten Wahlmöglichkeiten, das eigene Leben zu gestalten, passiert demnach eine Abkehr vom traditionellen, familienorientierten Lebenslaufzyklus und es entstehen neue Lebensweisen und damit neue Haushaltstypen, die aufgrund des hohen Maßes an Freiheit urbane Wohnstandorte bevorzugen.

5.1. Zielgruppe

Zielpublikum für den gesamten Entwurf sind jene hochqualifizierten Menschen Mitte 30, die aufgrund ihres Lebensstils im allgemeinen und ihres Jobs im speziellen zu erhöhter räumlicher Mobilität neigen.

Abwechslung ist ein wichtiger Bestandteil ihres Lebens. Dies bezieht sich ebenfalls auf den Wohnstandort. Diese Menschen sind hochspezialisiert und können daher eben nicht überall arbeiten und sind auch schon aufgrund ihrer Ausbildung an Mobilität gewöhnt.

Es sind privilegierte Großstadtmenschen, die ein Leben in innerstädtischen Gebieten bevorzugen.

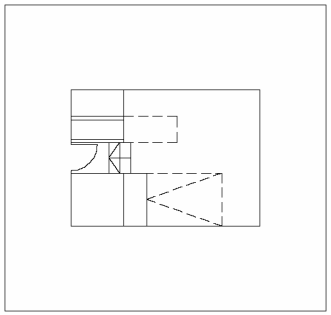
Die Bedürfnisse an die Wohnumgebung dieser Zielgruppe sind ganz klar:

Wenn die Lage der Wohnung stimmt, scheint ein wichtiges Bedürfnis der Zielgruppe befriedigt.
Weiter sollte die Wohnung unkompliziert zu mieten sein, im Idealfall wie ein Hotelzimmer. Die gesamte Einrichtung sollte schon vorhanden sein.
Die Ansprüche an die Wohnungsgröße selbst sind eher gering, weil die Wohnung nicht ‚permanent' genutzt wird. Der Großteil des Tages wird eben außerhalb der Wohnung verbracht, die Wohnung dient hauptsächlich zur Entspannung, als Stützpunkt und als Rückzugsgebiet.

Eine flexible Nutzung des Wohnraumes scheint daher unerlässlich. Einfachheit im Sinne der Form und der Nutzung scheint unentbehrlich.

Für mich war es deshalb ein großes Ziel, eine anpassungsfähige Einrichtung der Kleinwohnungen zu schaffen, die auch leicht und unkompliziert zu handhaben ist.

5.2. Idee



Ziel ist es, möglichst viel Platz, der als zusätzlicher Wohnraum zur Verfügung steht, zu sparen und dabei trotzdem alle Ansprüche an eine Wohnumgebung zu erfüllen und noch ein bisschen mehr.
Flexibilität wird durch mobile Elemente erreicht, Wohnqualität durch ein möglichst großes Maß an freiem Raum innerhalb der Wohnung zur Selbstentfaltung und Kontemplation.

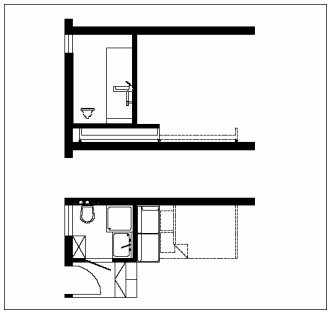
Bei den Modulen selbst handelt es sich um fix installierte Raummöbel, die mehrere Funktionen des Wohnens auf engstem Raum zusammenfassen, denn Raum in der von der Zielgruppe so beliebten Innenstadtlage ist in allen Großstädten knapp.

Durch die Einführung von Schiebeelementen in den Modulen wird es möglich, alle Aufgaben einer Wohnung auf geringstem Raum unterzubringen.

So bietet das eine Modul gleichzeitig einen Schlafplatz, ein Bad mit WC und eine Couch an. Hier wird das Bett einfach unter die Couch und das Bad geschoben.
Ferner erreicht dieses Modul die Trennung von Schlaf- und Wohnraum. Dies steigert die Qualität des Wohnens erheblich.
Überdies kann der Platz des Bettes zu einer Freifläche umgewandelt werden, was einen Wohnraumgewinn von nahezu drei Quadratmetern gewährt.

Das andere Modul bietet einen Küchenblock an, der zur selben Zeit einen Tisch beinhaltet. Der Tisch wird einfach über einen Teil des Küchenblocks geschoben. Hier kann der Platz, den ein Tisch normalerweise wegnimmt, zu freiem Wohnraum werden.

5.3. ‚Modul Bad-Couch-Bett'



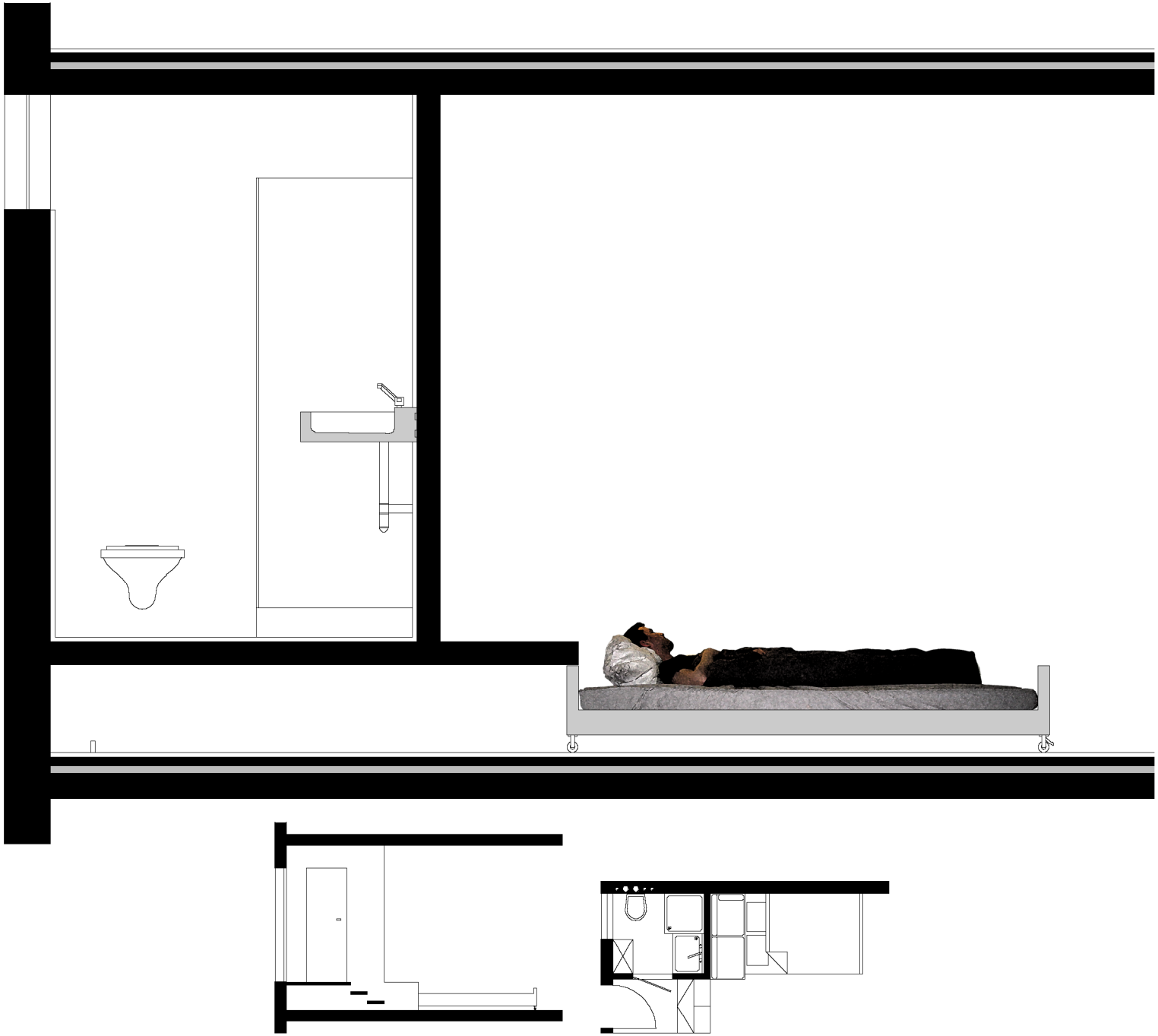
Dieses Modul beinhaltet das Bad mit Dusche/Badewanne, Waschbecken und WC, ein Bett (1,40 x 2,00 m bzw. 1,20 x 2,00 m) und eine Couch.

Das Bett wird einfach unter die Couch bzw. das Bad geschoben und so gewinnt man die Fläche, die das Bett einnimmt.

Mit einem Handgriff wird also aus dem Schlafraum ein Wohnzimmer. Dies verschafft eine gewisse Trennung von Wohn- und Schlafraum und das innerhalb einer Einraumwohnung.

Das Bad ist somit erhöht und zwar um einen halben Meter über dem normalen Niveau der Wohnung und wird über eine dreistufige Treppe erschlossen.

Schnitt Bad-Couch-Bett 1:25 (1)

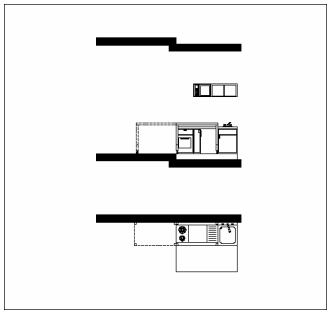


Schnitt Bad-Couch-Bett 1:25 (2)

Schnitt Bad-Couch-Bett 1:25 (3)

Schnitt Bad-Couch-Bett 1:25 (4)

5.4. ‚Modul Küche-Tisch'



Dieses Modul besteht aus einem Küchenblock (1,60 x 0,60 m bzw. 1,60 x 0,50 m) und einem Tisch (1,10 x 0,60 m bzw. 1,10 x 0,50 m), der über den Küchenblock geschoben wird.

Will man kochen oder braucht man einen Tisch, zieht man den Tisch heraus. Den Tisch kann man dann frei in der Wohnung bewegen. Wollen zum Beispiel mehrere Leute essen oder zusammensitzen, kann man den Tisch zur Couch stellen und somit haben 4-5 Personen Platz. Ansonsten bilden der Küchenblock und der Tisch eine Einheit zugunsten einer weiteren freien Fläche.

Das Fußbodenniveau im Bereich des Küchenblocks liegt eine Stufe unter dem normalen Niveau der Wohnung, damit der Tisch über den Küchenblock Raum findet. Der Grund dafür ist, dass der Küchenblock natürlich höher ist als der Tisch. Nebenbei scheint ein kleiner Freiraum zwischen der Oberkante des Küchenblocks und der Unterkante des Tisches von Nutzen zu sein.

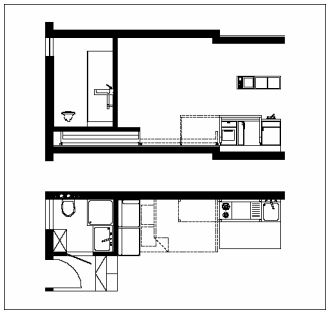
Schnitt Küche-Tisch 1:25 (1)

Schnitt Küche-Tisch 1:25 (2)

Schnitt Küche-Tisch 1:25 (3)

Schnitt Küche-Tisch 1:25 (4)

5.5. Kombination



Da Teile des Raumes, der von einem Modul benötigt wird, nur zeitweilig gebraucht werden, kann derselbe Platz praktisch von zwei Modulen gleichzeitig benützt werden.

Man braucht selten das Bett gleichzeitig mit dem Tisch. Schläft man, ist das Bett natürlich herausgezogen und der Tisch über dem Küchenblock verstaut. Umgekehrt schiebt man das Bett unter das Bad, sobald man den Tisch bzw. den Küchenblock benötigt.

Kombiniert man also beide Module, kann der freie bzw. jeweils nur halbbenutzte Raum doppelt genutzt werden, es kann noch mehr Platz gewonnen/gespart werden.

Dies stellt eine Minimalvariante der Modulanordnung dar. Eine voll ausgestattete Wohnung könnte demnach auf 14,30 m^2 Platz finden.

Steht mehr Raum zur Verfügung, wird man die Module praktischerweise wohl nebeneinander anordnen.

Kombination 1:25 (1)

Kombination 1:25 (2)

Kombination 1:25 (3)

Kombination 1:25 (4)

Generell soll dieses Projekt die Vorzüge einer eigenen Wohnung mit denen eines Hotels verbinden. Notwendig wird dies bei modernen Nomaden, auf die der Wohnungsmarkt zu unflexibel reagiert.

In einem Hotel zu wohnen, bietet vor allem zwei Vorteile. Zum einen die Flexibilität, jederzeit einzuchecken bzw. auszuchecken. Zum anderen bedeutet der Service eines Hotel (Zimmermädchen/Zimmerservice) eine zusätzliche Annehmlichkeit. Der große Nachteil des Wohnens im Hotel ist die anonyme Atmosphäre jedes gleichförmigen Hotelzimmers, es fehlt die persönliche Note. Während hingegen eine eigene Wohnung den Vorzug der persönlichen Entfaltung bietet, die in einem Hotelzimmer nie möglich wäre. Eine Wohnung zu mieten, ist aber um einiges diffiziler als sich ein Hotelzimmer zu nehmen, insbesondere bei einer kurzen bzw. mittelfristigen Wohndauer. Außerdem werden Mietwohnungen nur in Ausnahmefällen möbliert angeboten.

So scheint eine Mischform zwischen Hotelzimmer und einer klassischen Wohnung die Vorteile beider Wohnformen zu vereinen und die Nachteile so gering wie möglich zu halten.

6.1. Standortbestimmung

Die erste Besiedelung der heutigen Wiener Innenstadt erfolgte um Christi Geburt, wobei diese Siedlung (Vindobona) – sie zählte 15 bis 16 000 Bewohner - eine Außenstelle des römischen Carnuntum darstellte. Die erste urkundliche Erwähnung Wiens geschah 1030 und ging über die Grenzen des ursprünglichen Vindobona hinaus.
Geschützt wurde die Stadt von einer Ringmauer, die aufgrund der Bedrohung durch die Osmanen bis Mitte des 17. Jahrhunderts

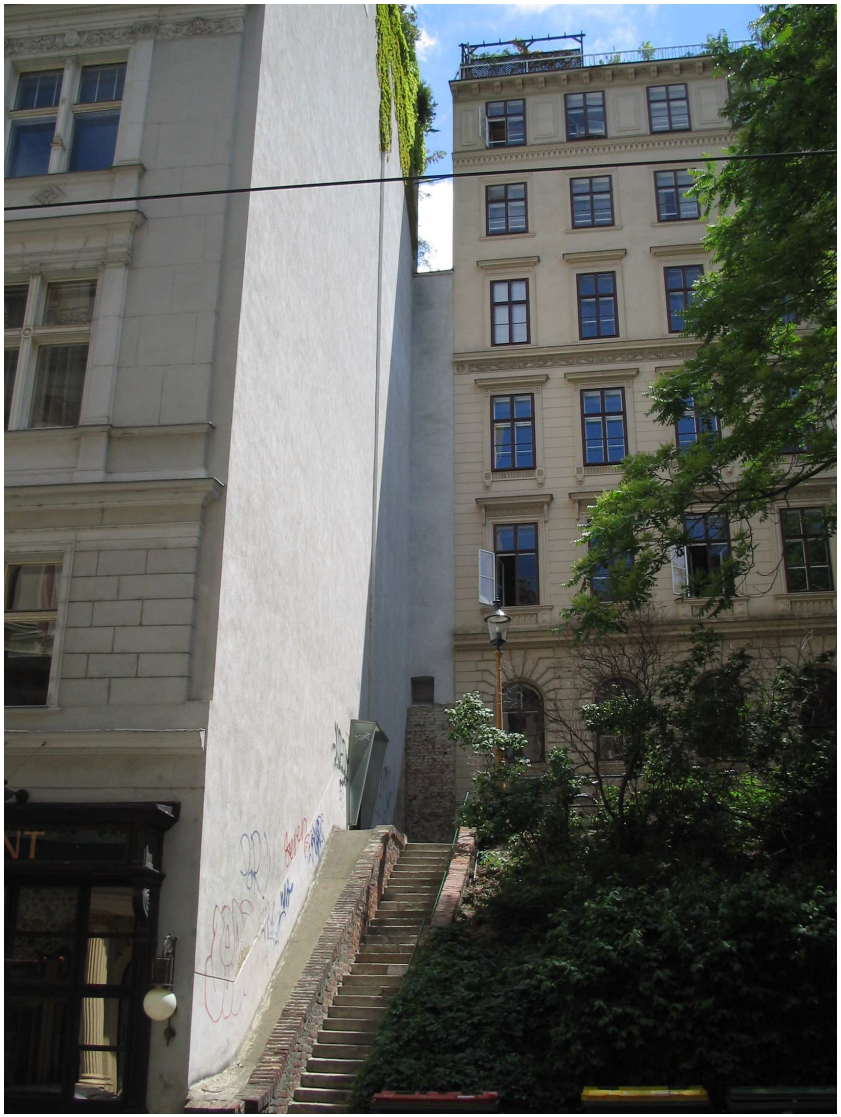
ausgebaut wurde. Die moderne Befestigungslösung bestand aus 12 Basteien, die durch sogenannte Courtinen verbunden wurden. Diese Courtinen waren anfänglich Erdwälle, wurden aber bald mit einer Ziegel- bzw. Steinoberfläche verstärkt. Außerhalb befand sich ein Stadtgraben und eine Bauverbotszone, die Glacis genannt wurde.
Nach dem Einfall und der Zerstörungswut der Franzosen unter Napoleon (1769-1821) verloren die Basteien ihre Wertigkeit. Die Verteidigungswälle wurden im Zuge der verstärkten Bedeutung Wiens als Hauptstadt eines Kaiserreichs geschliffen und das Gebiet der alten Verteidigungsanlagen wurde Grünraum und somit Naherholungsgebiet.

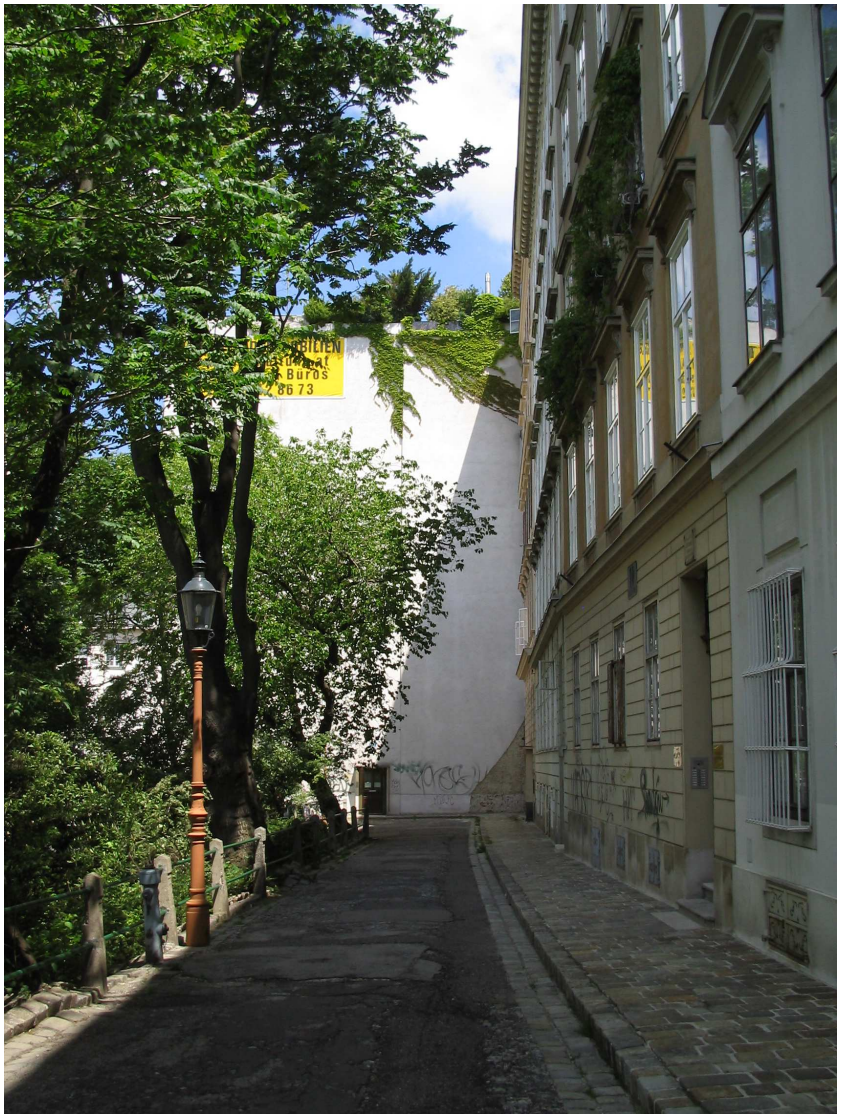
Die Geschichte der Mölker Bastei

Gleichzeitig mit der Ringmauer wurden auch 6 Tortürme erbaut, von denen einer der Schottenturm war, benannt nach dem Schottenkloster. Mit dem Verlust der Wertigkeit von Wien als Verteidigungsanlage wurde ein neues Schottentor errichtet, das 1861 wieder zerstört wurde.
Die Gebiete um diese Stadttore waren natürlich Anziehungspunkt für Händler und Handwerker, was zur Folge hatte, dass sich auch die einfache Bevölkerung hier niederließ. Auch die Stadtwache (Stadtguardia) war auf den Courtinen – und somit ebenso auf der Mölker Bastei - untergebracht. Aufgrund des Rechts der Soldaten auf Alkoholausschank war das Gebiet der Mölker Bastei ein verruchtes Gebiet. Auf Druck der Bevölkerung wurde die Stadtguardia 1741 aufgelöst.
Ursprünglich befanden sich 18 Häuschen auf der Mölker Bastei. Aus Holz gefertigt, war die Brandgefahr sehr hoch und somit mussten die Häuser bei Belagerungen immer abgetragen werden. Nach der Auflösung der Stadtwache Mitte des 18. Jahrhunderts siedelten sich Handwerker auf der Mölker Bastei an.
Zuerst waren es zwei Häuserblocks, die durch die Keilgasse getrennt waren, dann kam das Gebäude Mölker Bastei - Ecke Schreyvogelgasse hinzu, wobei der Mölker Steig zur Erschließung diente. Weiter wurde ein repräsentatives Gebäude an der Ecke Mölker Bastei - Schottengasse errichtet. Alle restlichen Häuser an der Mölker Bastei blieben erhalten. Dies erklärt den Rücksprung der Häuserflucht an dieser Stelle. Auf der gegenüberliegenden Seite der Mölker Bastei wurden in den 1890er Jahren Häuser errichtet. Durch den Abbruch des Schottentores entstand ein Platz, wobei man von hier am besten auf die Mölker Bastei sieht, die immer noch ein bisschen an eine Befestigungsanlage erinnert.

6.2. Das Grundstück

Die Mölker Bastei liegt in der Innenstadt und ist schon aufgrund der Lage ein idealer Wohnstandort für mobile Lebensstilgruppen. Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Naherholungsgebiete und Nachtleben sind leicht und schnell – auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln - zu erreichen.
Das Grundstück selbst liegt zwischen Mölker Bastei und Mölker Steig und erhebt sich ca. 5 Meter über das Niveau der Mölker Bastei bzw. der Schottengasse. Es ist zu Fuß durch eine Treppe von der Mölker Bastei oder von der Schottengasse erschlossen. Mit dem Auto ist das Grundstück nur von der Schreyvogelgasse her erreichbar.
Genau liegt das zu bebauende Grundstück zwischen dem Haus Schottengasse 7 und dem Gebäude Mölker Bastei 14. Die lichte Weite des Grundstücks auf der Seite des Mölker Steigs beträgt 860 cm, die schmalste Stelle des Grundstücks liegt bei 135 cm (auf der Seite der Mölker Bastei). Das Gründstück bietet eine Fläche von rund 75 m^2.
Das Grundstück öffnet sich dann zur Mölker Bastei hin, wobei es auf einer Seite durch eine ca. 5-stöckige Feuermauer begrenzt wird. Der Höhenunterschied zur Straße der Mölker Bastei bzw. zur Schottenfeldgasse beträgt ca. 5 Meter.




OBILIEN
Büros
86 73

6.3. Wirtschaftliches Konzept

Der Preis dieser Wohneinheiten wird sicherlich ein wenig teurer sein als eine klassische Mietwohnung dieser Größe, dafür aber auch Hotelkomfort bieten, d.h. man kann auch jederzeit ein- bzw. ausziehen. Trotzdem wird es immer noch billiger als ein klassisches Hotel sein.
Vermietet werden die Kleinwohnungen wochenweise bzw. monatsweise. Der Preis richtet sich nach der Dauer des Aufenthalts. Je länger jemand bleibt, desto weniger kostet die Wohnung pro Nacht.
Das Wohnhotel und das Café bilden eine Einheit und werden gemeinsam geführt, die Bar des Cafés ist zugleich Rezeption.

Die Wohnungen selbst sind vollständig eingerichtet, alle notwendigen Möbel sind vorhanden. Ferner sind alle weiteren Utensilien vorhanden, vom Bettzeug bis zu den Küchengeräten.
Natürlich wird Zimmerservice angeboten und steht in Verbindung mit dem Café im EG. Das Zimmermädchen kommt nur einmal die Woche, um den Preis geringer zu halten bzw. ist dieses Service nicht täglich von Nöten.

6.4. Raumprogramm

Neben den Kleinwohnungen, die auf 7 bzw. 6 Geschossen Platz finden, soll es noch eine öffentliche Dachterrasse geben.

Darüber hinaus gibt es ein öffentliches Café, es ist demzufolge nicht nur für die Gäste des Wohnhotels gedacht. Die Mitarbeiter des Cafés übernehmen den Zimmerservice ebenso wie den Service der Rezeption.

Die Ansprüche an die Wohnungsgröße selbst sind sehr gering. Es reicht eine kleine, aber dafür flexible Wohnumgebung. Die Wohnungen bieten die gesamte Infrastruktur (Küche, Sanitäreinheit, Arbeitsmöglichkeit, Bett, Stauraum) an, lassen aber Freiräume zur persönlichen Mitgestaltung. Je länger man dort wohnt, desto mehr wird man die Wohnung nach seinen eigenen Vorstellungen mitgestalten.

Wohneinheit: Die Wohneinheit selbst sollte so viel freien Raum wie möglich bieten, es soll kein Platz durch ein Zuviel an Möbeln weggenommen werden.

Küche: Da die Küche nur minimal genutzt werden wird, reicht auch ein minimal ausgestatteter Küchenblock. Unbedingt notwendig sind ein Herd, ein Kühlschrank, eine Spüle, ein paar Kochutensilien und ein kleiner Tisch zum Essen für 2-3 Personen.

Arbeitsplatz: Arbeitsplatz ist überall, wo man eben seinen Laptop gerade aufgestellt hat – auf der Couch, im Bett oder am Küchentisch – und wo ein Internetzugang möglich ist. Da dies überall in der Wohneinheit sein kann, wird also kein eigner Arbeitsraum oder –platz bereitgestellt.

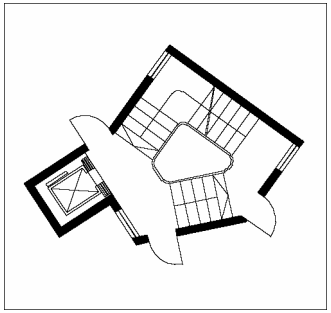
Sanitäreinheit: Auch die Sanitäreinheit bietet alles auf kleinstem Raum. Es reicht eine Duschmöglichkeit, ein WC und ein Waschbecken mit ein wenig Stauraum.

6.5. Entwurf

Ziel des Entwurfs ist es, auf diesem kleinen Grundstück (ca. 75 m^2) so viele Wohnungen wie möglich unterzubringen und gleichzeitig auf die Bedürfnisse moderner Großstadtnomaden einzugehen.

Grosstadtnomaden sind hochqualifizierte Menschen, die vor allem aufgrund ihres Jobs von Stadt zu Stadt ziehen und dabei nur eine gewisse, relativ kurze Zeit bleiben.
Aus diesem Grund werden die Wohnungen klein und flexibel gehalten, wobei alle Wohnungen voll ausgestattet sind und von bis zu zwei Personen bewohnt werden können.
Zusätzlich ist noch freier Raum zur Selbstentfaltung vorhanden. Daneben wird – wie in einem Hotel – Zimmerservice angeboten.

Erschliessung



Die Erschließung des Wohnhotels gehört zu den entscheidenden raumbestimmenden Elementen des Entwurfs.

Durch eine dreiflügelige Treppe werden die Wohnungen auf verschiedenen Ebenen erschlossen. Verstärkt wird das Spiel der Ebenen noch durch die beiden Module, die weitere Ebenen erzeugen. Dies hat eine großen Einfluss auf die Wirkung des Gebäudes nach außen, denn schon in der Ansicht ist ersichtlich, dass die Wohnungen auf höhenversetzten Ebenen Platz finden.

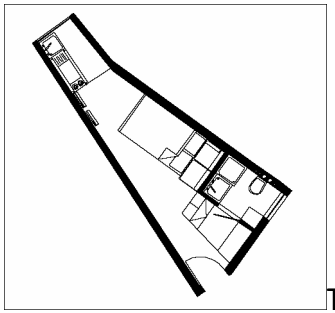
Zusätzlich kann man jeweils zwei Wohnungen direkt und eine indirekt durch einen Lift erreichen.

Erdgeschoss – Keller - Dachterrasse

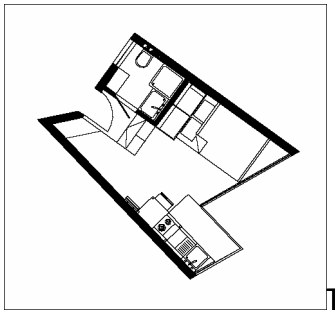
Im Erdgeschoss befindet sich das Café, das von derselben Person geführt wird wie das gesamte Wohnhotel. Deshalb ist die Bar gleichzeitig Rezeption und auch das Zimmerservice wird vom Café aus organisiert.
Die öffentlichen Toiletten dieses Cafés befinden sich im Keller wie auch der Lagerraum des Wohnhotels.
Anstelle der obersten Wohnung des TYPS B befindet sich eine Dachterrasse (18 m^2), die von allen Bewohnern des Wohnhotels genutzt werden kann.

Wohnungen

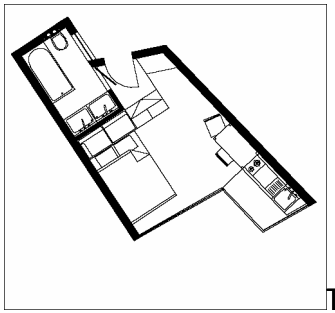
Alle Geschosse über dem Erdgeschoss sind Wohngeschosse, wobei auf insgesamt sieben (bzw. sechs) Geschossen **20 Wohnungen** Platz finden.
Es gibt drei verschiedene Wohnungsgrößen zur Auswahl, wobei man wahrscheinlich je nach Dauer des Aufenthalts eine größere bzw. kleinere präferieren wird. Die kleinste Wohnung wird klarerweise am günstigsten sein, die größte am teuersten.
Es gibt sieben Wohnungen à 14,78 m^2 (TYP A) und à 18,52 m^2 (TYP C mit dem Luxus einer Badewanne) und sechs Wohnungen à 16,47 m^2 (TYP B).



TYP A



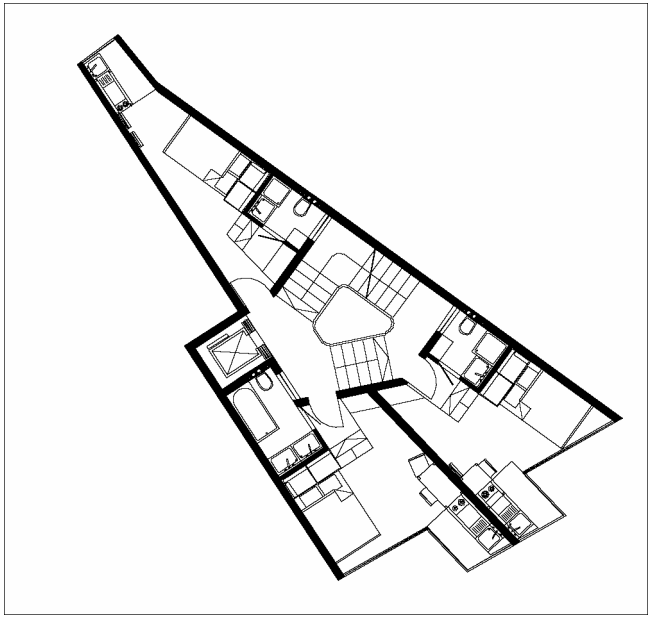
TYP B



TYP C

Fakten

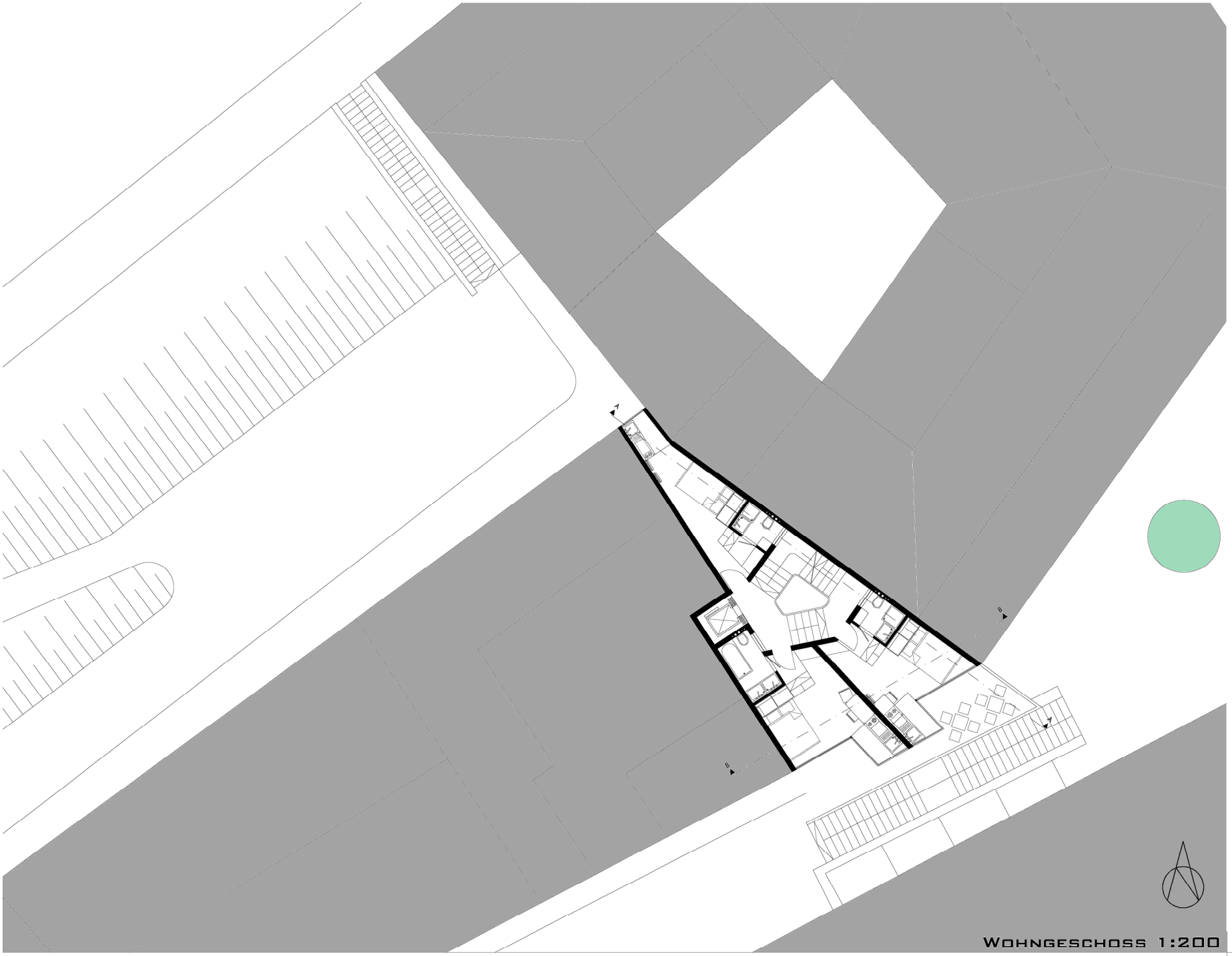
Grundstücksfläche	**73,38 m²**
Erdgeschoss	73,38 m²
6 Regelgeschosse à	77,89 m²
Dachgeschoss	59,82 m²
Summe Geschossflächen:	**600,52 m²**
+ Dachterrasse	18,00 m²
7 Wohnungen TYP A à 14,78 m²	103,46 m²
6 Wohnungen TYP B à 16,47 m²	98,82 m²
7 Wohnungen TYP C à 18,52 m²	129,64 m²
Wohnfläche gesamt:	**331,92 m²**



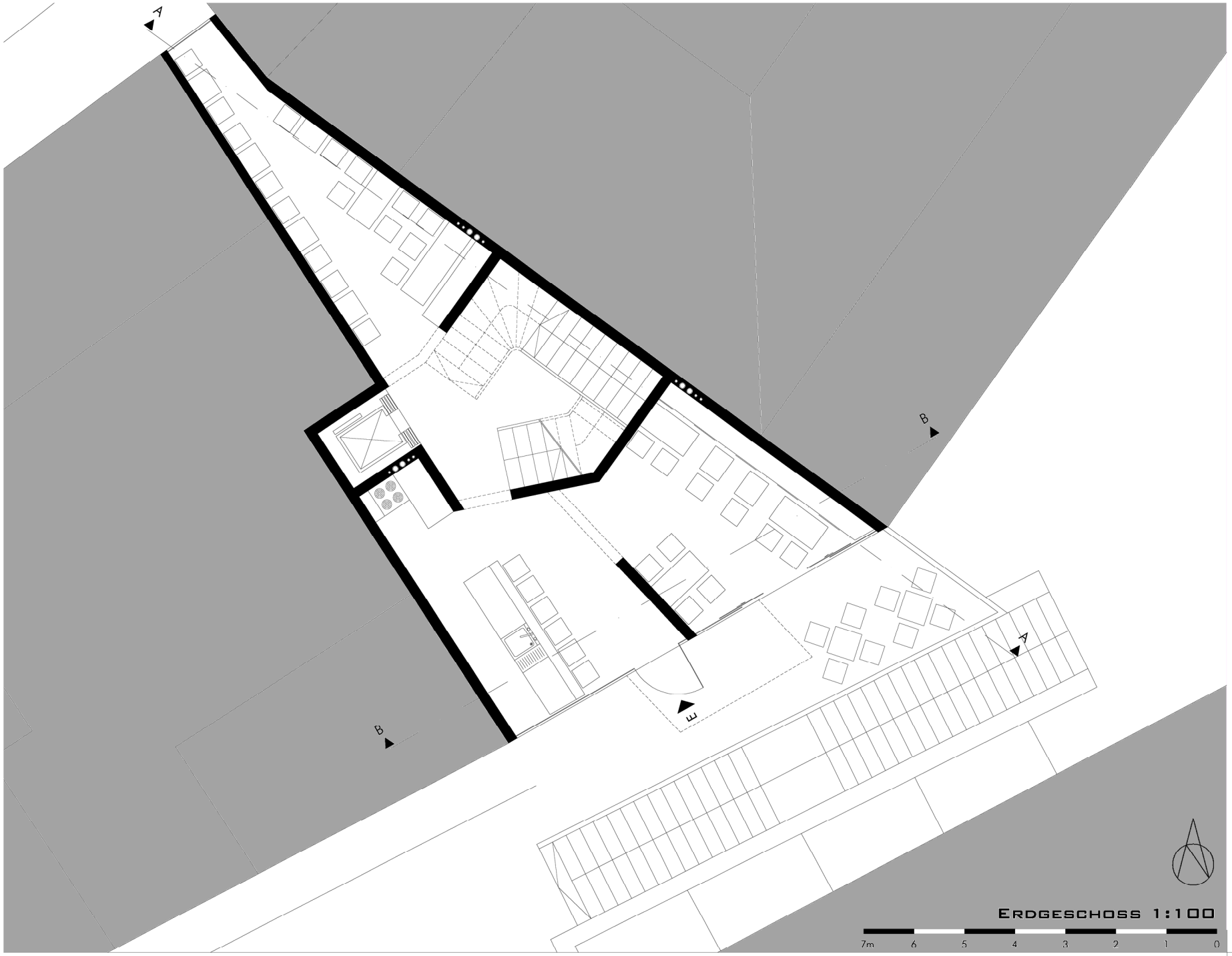
Lageplan	1:1000
Lageplan	1:500
Wohngeschoss	1:200
Erdgeschoss	1:100
Wohngeschoss	1:100
Dachgeschoss	1:100
Kellergeschoss	1:100
Schnitt A-A	1:200
Schnitt B-B	1:200
Ansicht	1:200
Ansicht	1:100

LAGEPLAN 1:1000

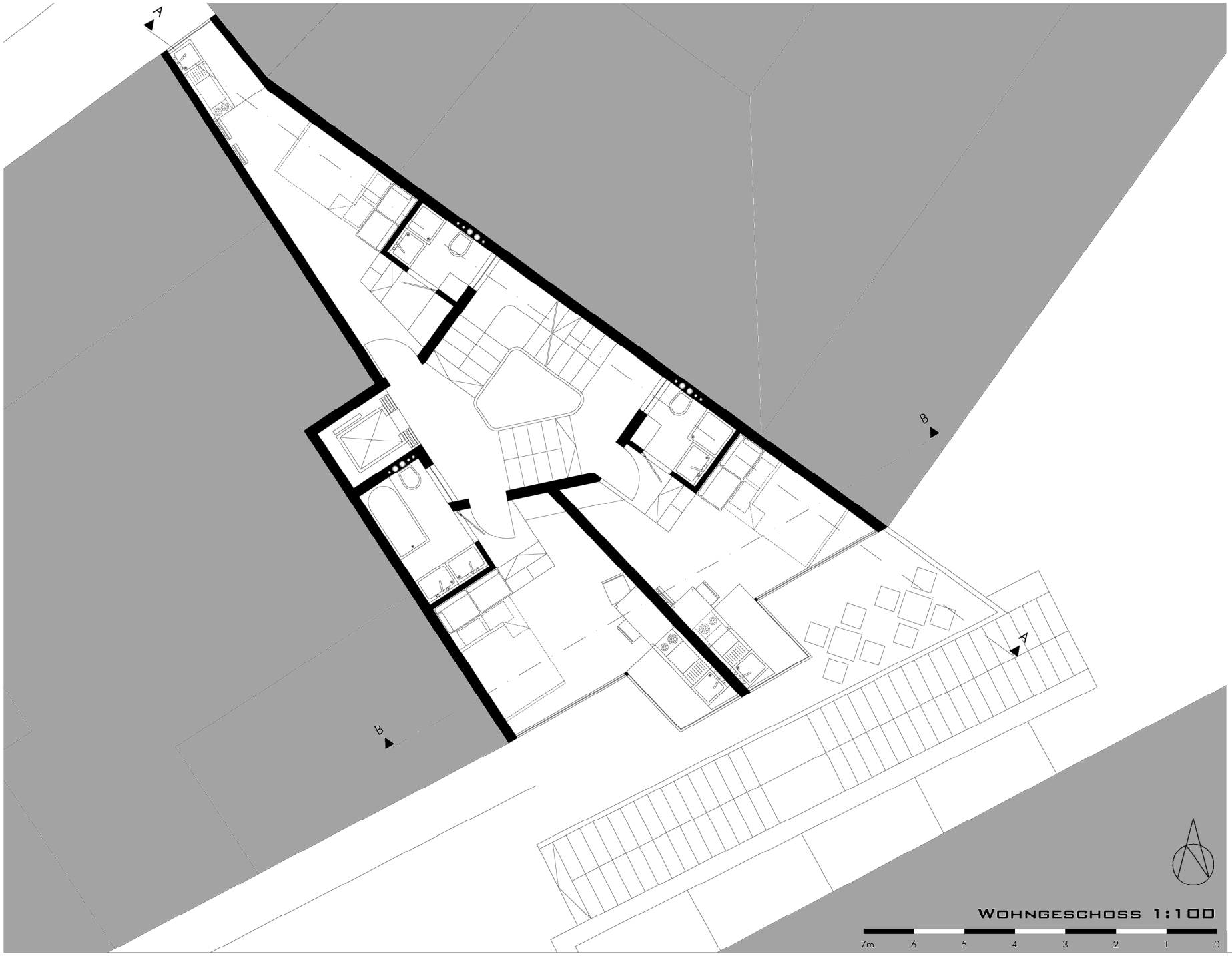
LAGEPLAN 1:500



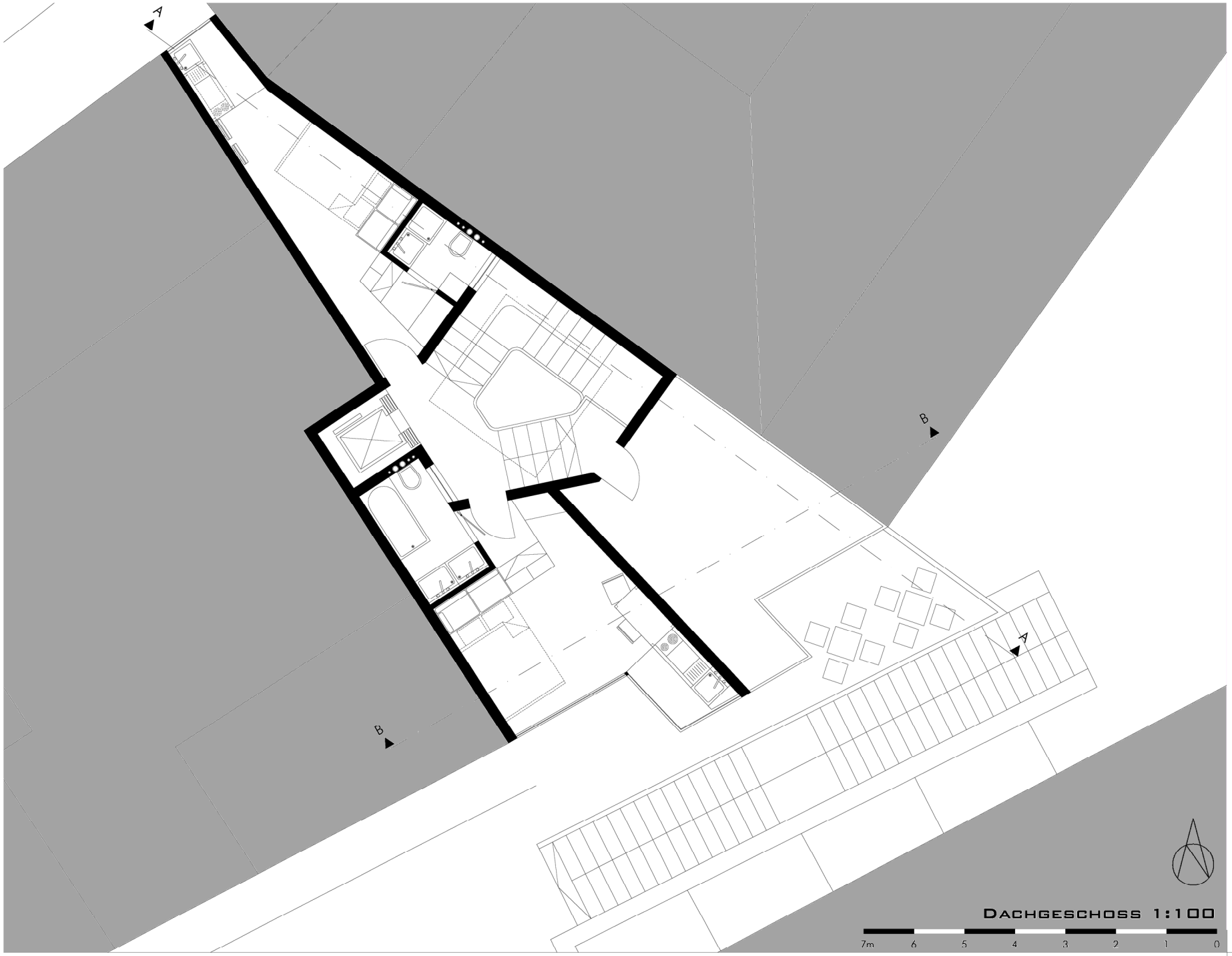
Wohngeschoss 1:200



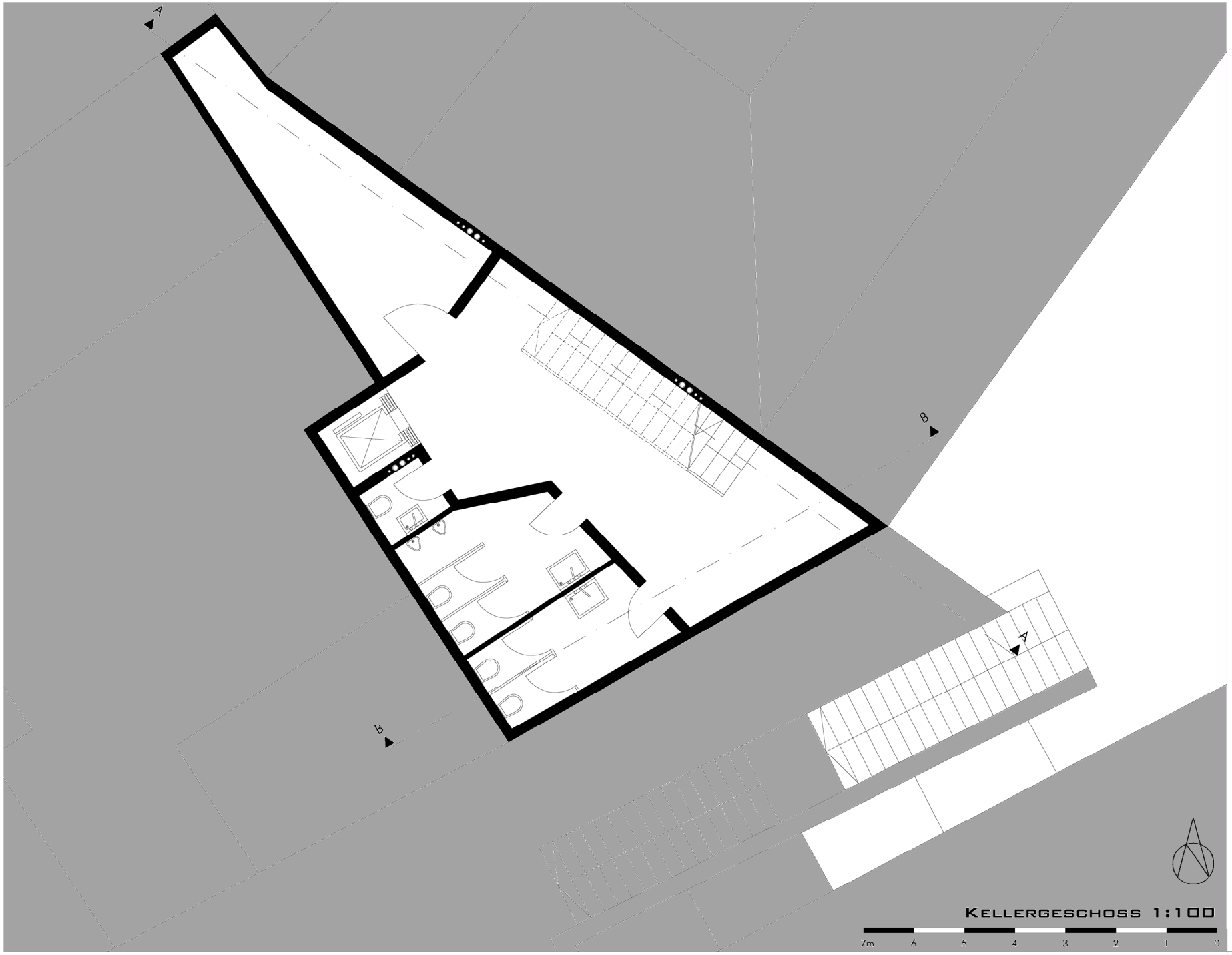
Erdgeschoss 1:100

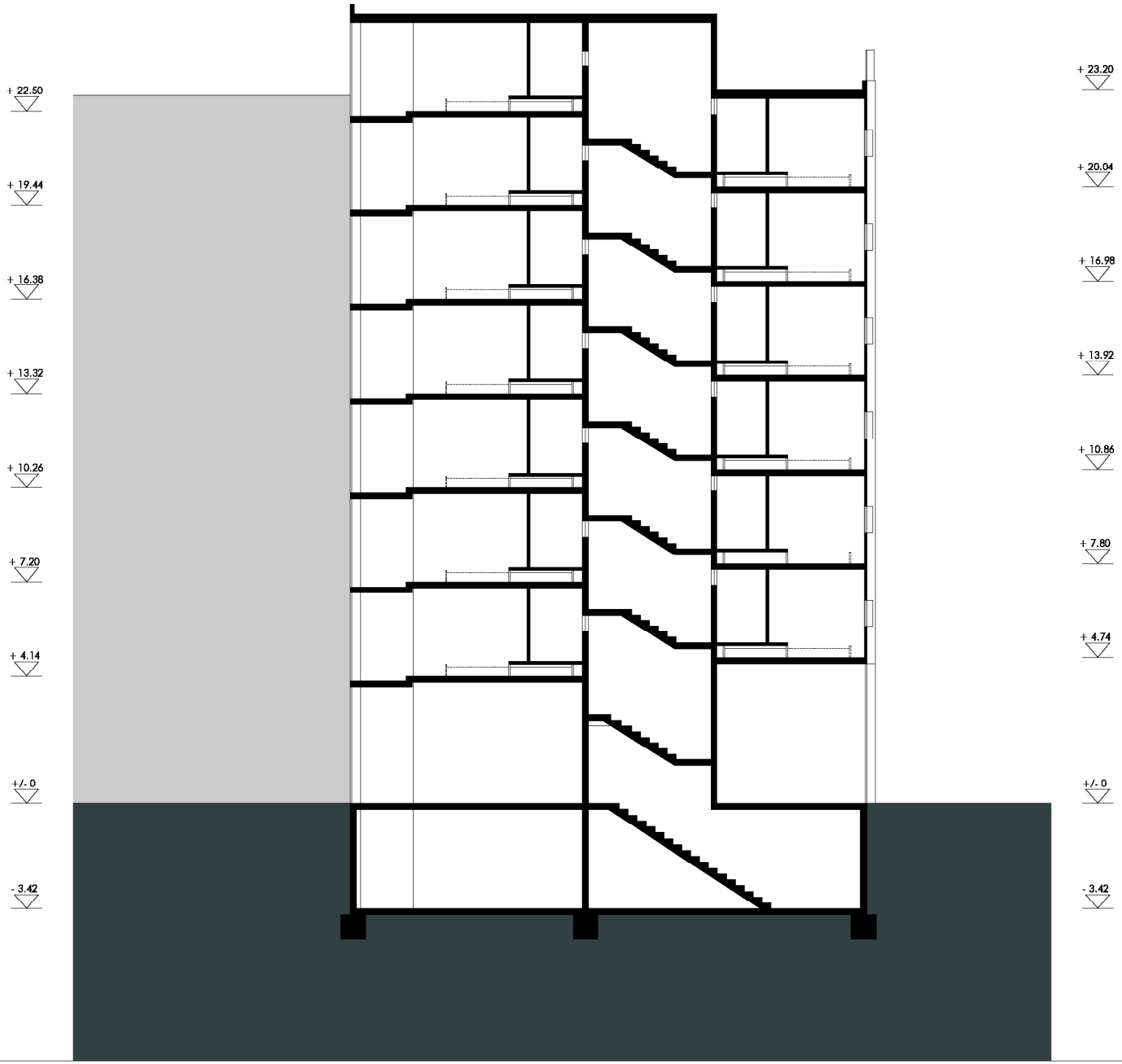


Wohngeschoss 1:100

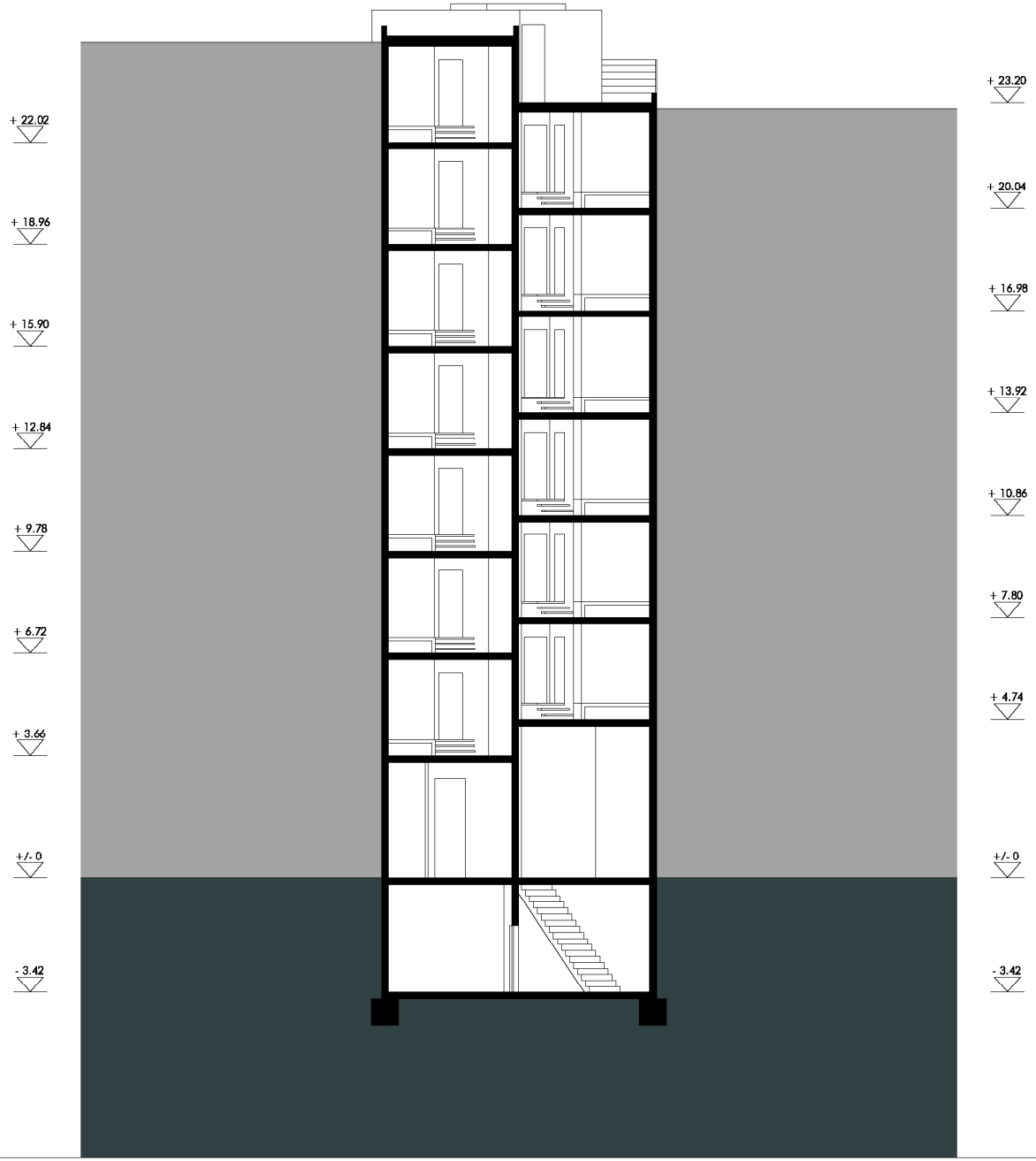


DACHGESCHOSS 1:100

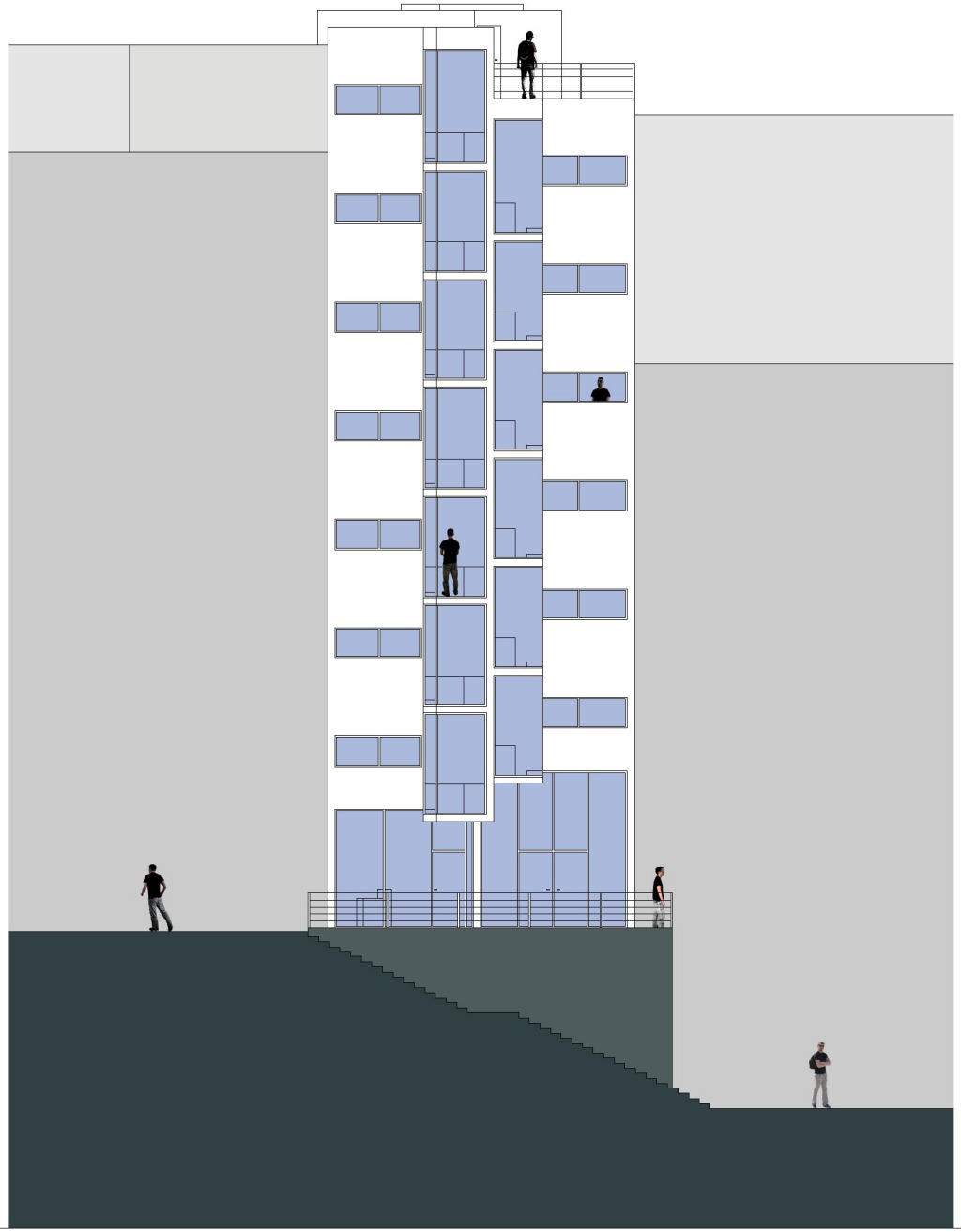

A
B
B
A
KELLERGESCHOSS 1:100
7m
6
5
4
3
2
1
0



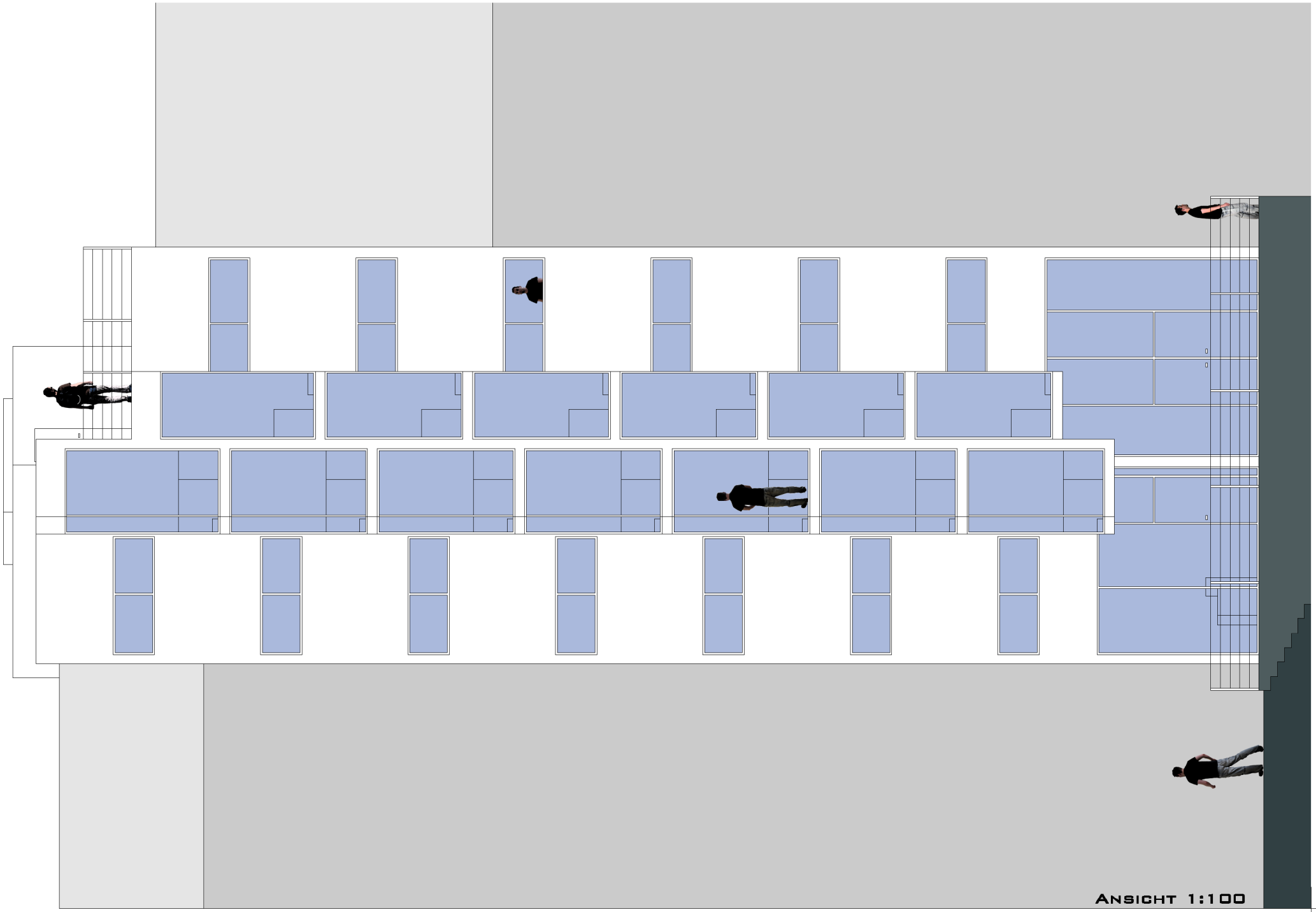
SCHNITT A-A 1:200



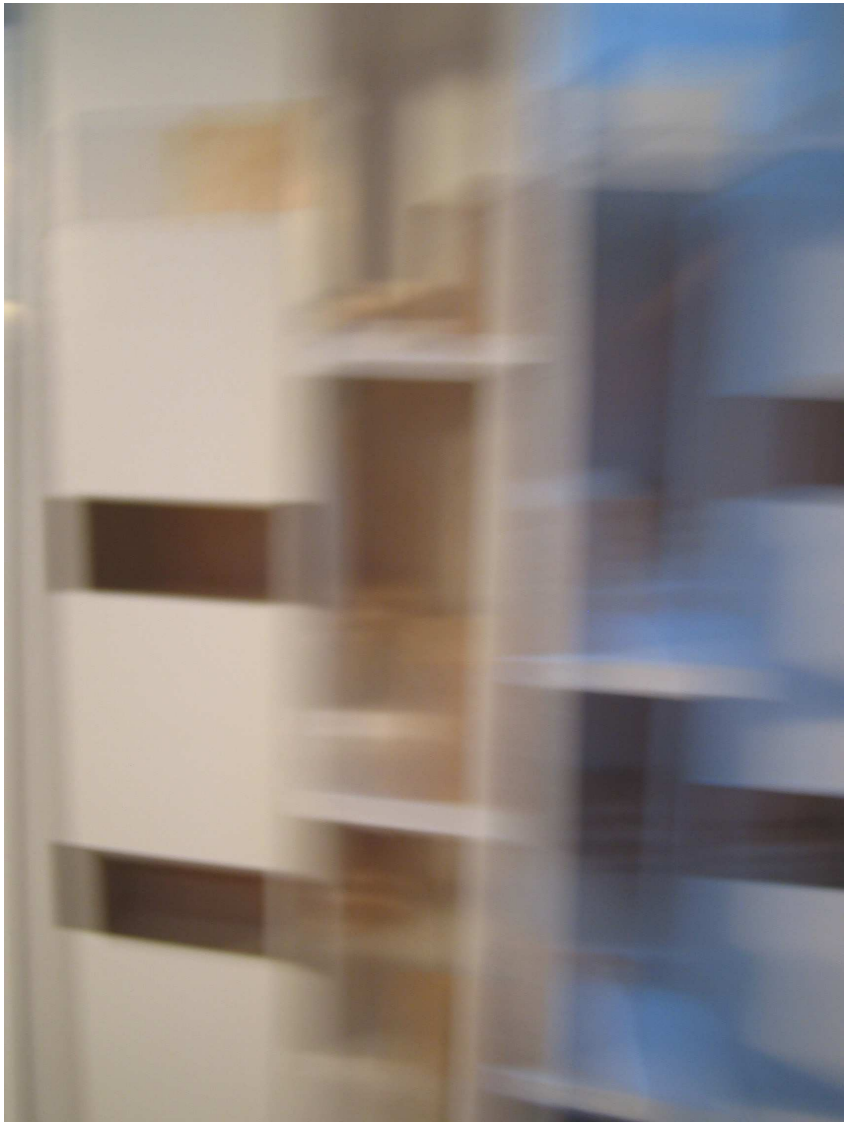
Schnitt B-B 1:200



Ansicht 1:200

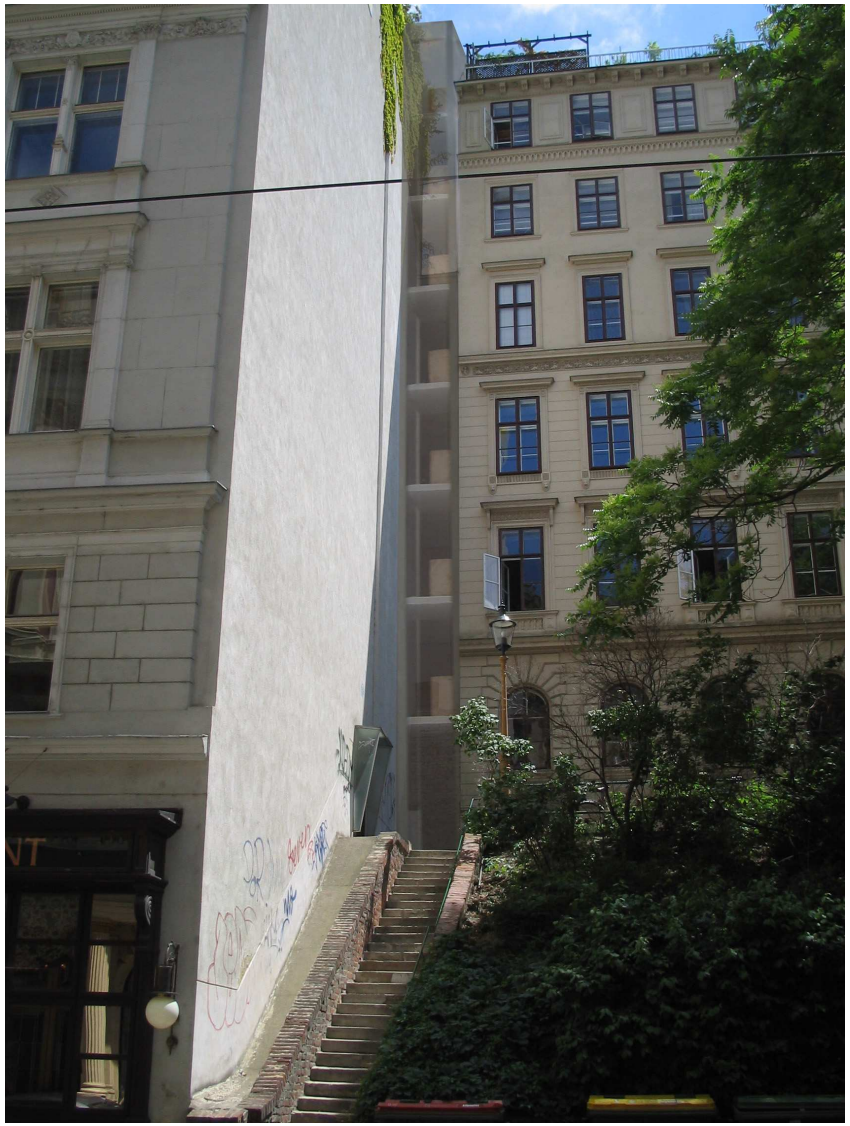


Ansicht 1:100

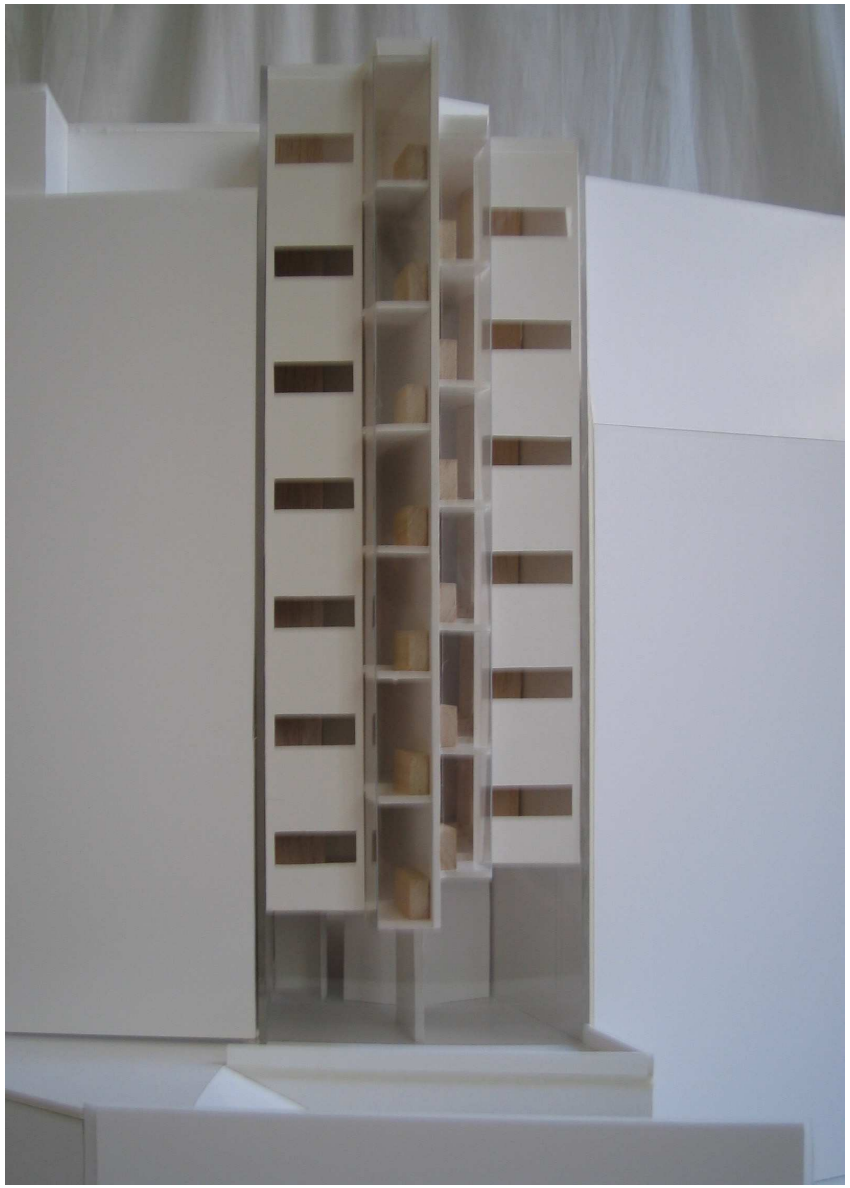


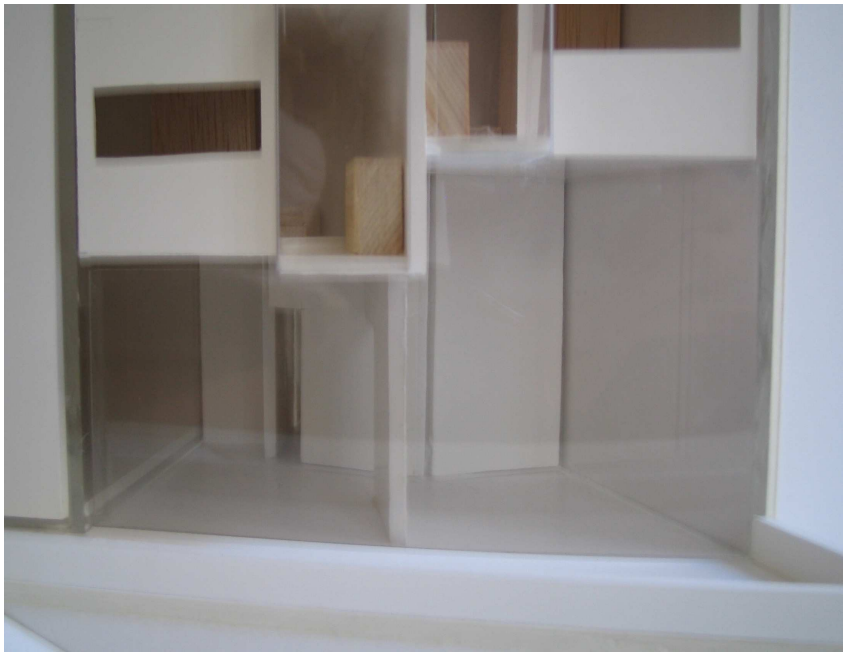
Blick vom Mölker Steig

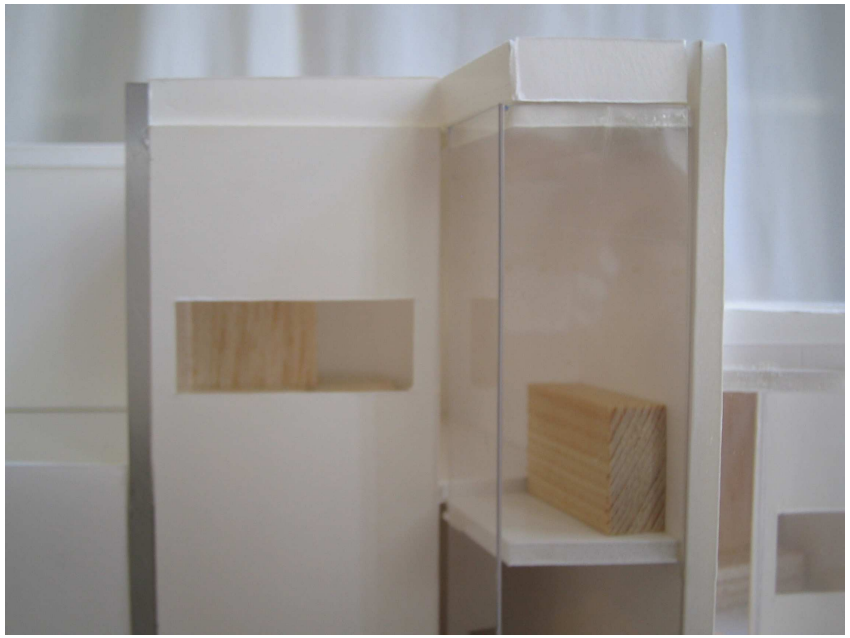
Blick von der Schottengasse

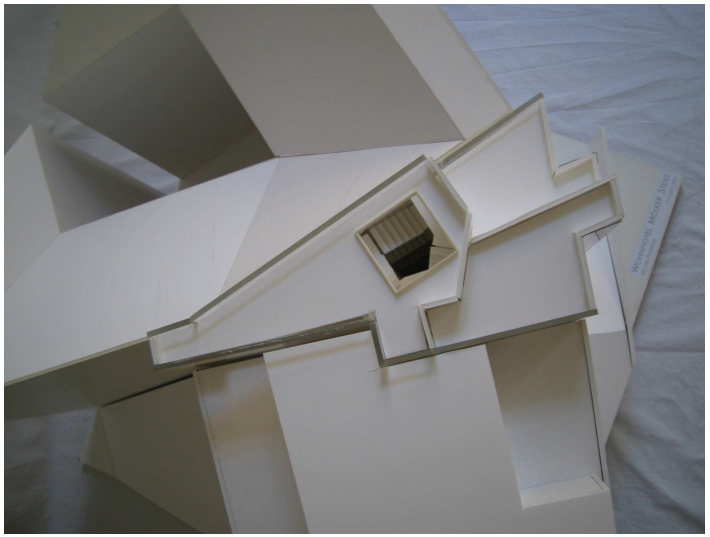


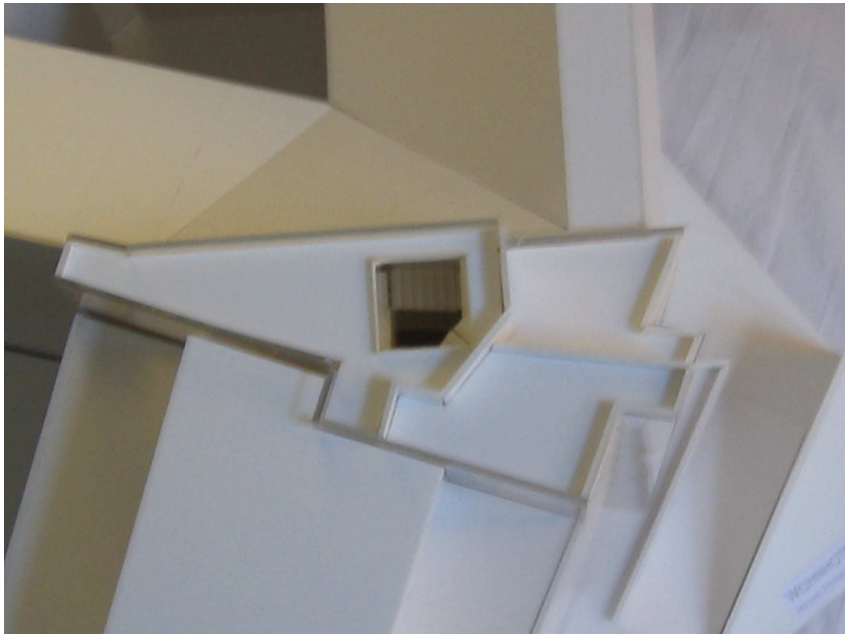
Blick von der Mölker Bastei











AUFHAUSER, Elisabeth: Wohnchancen – Wohnrisiken. Räumliche Mobilität und wohnungsbezogene Lebensführung in Wien im gesellschaftlichen Wandel, Wien, 1995

BECK, Ulrich: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt, 1986

BIRG, Herwig: Regionale und biographische Mobilität im Lebensverlauf, Hannover, 1992

BIRG, Herwig; Flöthmann, E.-Jürgen: Biographische Determinanten der räumlichen Mobilität, in: Birg, Herwig: Regionale und biographische Mobilität im Lebensverlauf, Hannover, 1992

BUCHER, Hansjörg: Konzeptionelle Überlegungen zu einer Ergänzung der Wohnstichprobe um longitudinale Fragestellungen, in: Birg, Herwig: Regionale und biographische Mobilität im Lebensverlauf, Hannover, 1992

HÄUSSERMANN, Hartmut, Siebel, Walter: Neue Urbanität, Frankfurt am Main, 1987

KRÄMER, Stefan: Die Großstadt als Wohnstandort. Eine soziologische Analyse der Attraktivität großstädtischer Wohnstandorte für unterschiedliche Bevölkerungsgruppen, Regensburg, 1992

MIKOLICS, Ronald: Zimmer frei, Minimalhotel am Mölker Steig, Diplomarbeit, Wien, 2002

MÜNKEL, Andreas: Im Tumult der großen Städte. Aspekte des urbanen Raums – eine Montage, Berlin, 2002

SCHNEIDER, Nicole; Spellerberg, Anette: Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen, 1999

WAGNER, Michael: Räumliche Mobilität im Lebensverlauf. Eine empirische Untersuchung sozialer Bedingungen der Migration, Stuttgart, 1989